

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**M. Friedrich Andreas Hallbauers Der Hochlöbl.  
Philosophischen Facultät zu Jena Adivncti Anweisung Zur  
Verbesserten Teutschen Oratorie**

**Hallbauer, Friedrich Andreas**

**Jena, 1728**

**VD18 10155422**

Das III. Capitel. Von dem Ausdruck der Gedancken.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-14719**

wichtiges vor, das man aus der Tractation hier, zu ausgesetzt; oder bestehet in einer pathetischen und kurzen Wiederholung dessen, was abgehandelt worden; oder mache einen kräftigen Wunsch aus, &c. Es muß alles so eingerichtet werden, daß man in einem kurzen und nachdrücklichen Schlusse den Zuhörern noch etwas merckwürdiges ins Gemüth lege und mit nach Hause gebe.

Zum Beschluß mercke man, daß man in den Parentationen vier andere Theile erfodere, nemlich das Lob und die Betaurung des Verstorbenen, den Trost für die Leidtragenden, und den Danck für die Leichenbegleiter. Allein wie vielen wird nicht parentirt, welche weder zu loben noch zu betauern sind? und viel trauern bloß mit der Kappe, im Herzen aber sind sie voller Freuden, und haben also nichts weniger als Trost nöthig. Siehe, was ich in der Vorrede über das I. zehenden der Parentationen erinnert habe.

Eben so wenig schickt es sich, die Predigten nach einem Muster zu zu schneiden, und allemal einerley Theile z. E. drey exordia, tractationem von zwey partibus und fünf vsus durchzunehmen. Ein Prediger soll sich nach dem Text, der Materie, den Zuhörern, der Zeit, &c. richten; so kann es nicht seyn, daß er immer einerley Stücke, einerley Ordnung und Weise behalte. Doch davon habe ich genug in der Klugheit zu predigen geschrieben.

### Das III. Capitel.

## Von dem Ausdruck der Gedanken.

**S**ter wird es nöthig seyn, zuvor von dem Ausdruck der Gedanken überhaupt etwas zu melden; nach dem kann, wie solches durch den

den stilum geschehen solle, angezeigt; und  
lestens von den äusserlichen Umständen, die  
im Schreiben und Ausreden zu beobachten,  
gehandelt werden. Also stellen sich in diesem  
Capitel drey Abtheilungen dar.

Erste Abtheilung.

Von dem Ausdruck der Gedancken  
überhaupt.

Inhalt.

- |   |   |
|---|---|
| s. 1. Was der Ausdruck<br>der Gedancken sey?                        | s. 4. Von den eigentlichen<br>und verblünten.   |
| s. 2. Wodurch er gesche-<br>he?                                     | s. 5. Von tropis.   |
| s. 3. Von dem gemeinen<br>und oratorischen Aus-<br>druck derselben. | s. 6. Von figuris.<br>s. 7. Was die Klugheit<br>bey dem Ausdruck zu<br>beobachten lehret? |

S. I.

Wenn der Mensch dasjenige, was in sei-  
nem Verstande und Willen vorgehet, durch  
äusserliche Zeichen andern zu erkennen gibt, so  
druckt er seine Gedancken aus.

Es kann der Mensch alle Wirkungen seines Verstan-  
des und Willens, alle Gedancken und Regungen an-  
dern mittheilen. Er ist darinne weit vollkommener,  
als die übrigen belebten Creaturen, welche zwar auch  
durch einen Laut und durch ihre Bewegung, was in  
ihnen vorgehet, vorstellen; siehe Ioh. Gabr. Drechs-  
leri dissert. de sermone brutorum: allein nicht mit  
solcher Deutlichkeit und Nachdruck, als der Mensch  
zu thun fähig ist, als welcher nicht nur weit mehr  
hierzü geschicktere Geberden und Minen, sondern

Es 5

auch

auch eine deutliche und veränderliche Stimme hat. Aber warum klagen denn immer so viele, sie könnten ihre Gedanken nicht von sich geben? Meistentheils liegt es daran, daß sie noch keine gewisse Gedanken gefasset haben: sie verstehen es selbst nicht, oder haben es nur unvollkommen und verrohren inne, was sie ausdrücken sollen. Es kann aber auch daran liegen, daß sie sich nicht die Mühe geben, dasjenige durch die Erinnerung sich zu Gemüthe zu führen, was sie noch ziemlich begriffen haben; oder weil sie der Sprache, darinne sie reden oder schreiben sollen, nicht mächtig sind.

S. 2.

Dieses geschieht nun vermittelst der Stimme 1), oder Schrift 2), wenn dieselbe sich einer bekanten Sprache 3) bedienen.

1. Es haben von der Natur und Formirung der menschlichen Stimme verschiedene in besondern Schriften gehandelt, als Vilh. Holderus in elementis loquendi, Joh. Conrad. Amman tract. sub tit. surdus loquens, sine methodus, qua qui surdus natus est, loqui discere possit, welcher auch eine andere dissert. de loquela geschrieben hat. Olaus Borrichius de causis diuersitat. lingu. Grischonius in introductione in philolog. general. cap. III. Lami l' art de parler et persuader lib. I. chap. I. Zur Formirung der Stimme werden gewisse Werkzeuge erfordert, als das Querfell, die muscoli intercostales, die Lunge, die Luftröhre, das Röhren, der Gaum, die Zunge, die Zähne, die Lippen, ic. von welchen man bey den anatomicis nachlesen kann: es ist schon werth, daß man sie etwas genauer betrachtet, um die Weisheit des Höchsten aus ihrer wunderbaren Structur abzunehmen, auch den Schöpfer für das Vermögen zu reden, als eine grosse Wohlthat zu preisen.
- 2) Hierzu werden Buchstaben erfordert, aus diesen werden Sylben und Wörter, hieraus ganze Sätze,  
aus

aus diesen periodi, und aus periodis Reden zusammen gesetzt. Die Alten schrieben in Staub, in Asche, auf Blätter, auf Baumrinden, auf wächserne, hölzerne, bleyerne, kupferne u. Tafeln, auf Steine, Pergament, u. iezo bedienen wir uns weit bequemer des Pappiers, so wol im Schreiben, als im Drucken. Siehe Hermannum Hugonem de prima origine rationeque scribendi apud veteres, Ioh. Mabillonium de re diplomatica. Es kam 1726. 8. heraus allgemeine Schrift d. i. eine Art durch Ziffern zu schreiben, vermittelst derer alle Nationen, bey welchen nur einige Weise zu schreiben im Gebrauch ist, ohne Wissenschaft der Sprachen von allen Dingen ihre Meinung einander mittheilen können.

- 3) Also wer einem Teutschen, der keine andere Sprache versteht, seine Gedancken mittheilen will, muß sich der teutschen Sprache bedienen: sonst erreicher er seinen Endzweck nimmermehr. Ja es schiekt sich nicht einmal, eine teutsche Rede mit fremden Sprachen auszuspicken: denn warum wolte man bald verständlich, bald unverständlich reden? Es meinen zwar viele, es lasse gelehrt: allein sie betriegen sich: denn vernünftige Zuhörer halten es für einfältig, und das ist es auch im höchsten Grade.

Man hat noch andere Arten, seine Gedancken auszudrucken, als durch Geberden, durch Gemälde, u. d. g. allein von den ersten wird in der dritten Abtheilung etwas gedacht werden; siehe Dan. Vilh. Mollerum in dissertat. tribus de manuloquio, pediloquio et oculoquio: das letzte aber gehöret für die Mahler, nicht für die Redner: wiewol was sind denn emblematische Redner anders, als Mahler? ich weiß keinen Unterscheid, als daß sie den Pinsel im Kopfe oder Maule, und nicht in der Hand führen.

S. 3.

Wir drucken unsere Gedancken entweder

der

der auf eine gemeine Art aus, wie wir von Jugend auf gelehret und gewohnet sind 1); oder auf eine manierlichere und geschicktere, zu welcher die Oratorie Anleitung gibt 2).

1) Wie wir nach und nach gewohnet werden, teutsch zu reden; also gelangen wir auch nach und nach in den Stand, unsere Gedanken in der teutschen Sprache auszudrücken. Hier haben wir nun meist schlechte Anführer: die Ammen, Mägde, ja wol Eltern selbst, sprechen schlecht und unrichtig: Drucken ihre Gedanken nicht ordentlich, zulänglich, wohlständig, zc. aus: und dieses hengeret uns hernach an, daß wir mit grosser Mühe uns solches wieder abgewöhnen müssen. Vornehme Eltern thun also wohl, wenn sie ihre Kinder bald aus der Gesellschaft des Gesindes nehmen, und entweder selbst zum richtigen, reinen und höflichen Ausdruck der Gedanken anleiten, oder beyzeiten einen dazu geschickten praeceptorem annehmen. Denn wenn sie einen halten, um ihnen fremde Sprachen beyzubringen; warum nicht auch zu dem Ende, daß er sie zum rechten Gebrauch der Muttersprache anführe, in welcher sie einst am meisten reden und schreiben müssen? Ja wenn man der Jugend Mademoisellen hält, die ihr gut Französisch beybringen; warum nicht auch solche, von welchen sie gut teutsch lernen? Ich halte davor, Eltern bekümmern sich zu spät um einen Informatorem, wenn die Kinder schon teutsch reden können? sie solten ihnen schon einen setzen, wenn sie wollen anfangen zu reden. Das könnte auch dazu dienen, daß ihnen das Gute von Anfange gleich beygebracht würde. So aber geschieht es, daß sie meist zuvor unter dem Gesinde verwildern, und in dem Eigensinn und der Bosheit eine solche Gewohnheit sich zuziehen, daß nach dem der Informator mit ihnen zehnenmal mehr zu thun findet, und doch wol nichts oder doch nicht so viel, als sonst geschehen können, ausrichtet. 2)

2) Wenn man nur auf Schulen und Universitäten zur teutschen Sprache und Beredsamkeit mehr und besser anführen möchte. Der Herr geheime Rath Thomasius urtheilet in seinen Cautelen VII. 23. wie man Professores der hebräischen, griechischen, lateinischen, italienischen, französischen und anderer Sprachen verordnete; also sollte man auch Professores der teutschen setzen; und mit der Jugend auch teutsche auctores classicos lesen: denn gute Exempel tragen so wol, als gute Regeln, viel zur Beredsamkeit bey. Welches allerdings zur Aufnahme unserer Sprache viel beytragen, und den Nutzen haben würde, daß man mehr Leute zöge, welche dereinst der Kirche und dem gemeinen Wesen mit Mund und Feder ersprißliche Dienste zu leisten geschickt wären.

## S. 4.

Man kann seine Gedancken mit eigentlichen oder verblümten Worten ausdrücken

1). Dieses muß aus gewisser kluger Absicht  
2), auch ohne Affectation geschehen, und die Rede oder Schrift nicht dunckel und unverständlich machen.

1) Verblümte Redensarten und Aussprüche werden entweder nur hier und da eingestreuet, oder man bedienet sich durch eine ganze Rede oder Schrift der verblümten Schreibart. Z. E. Wenn man einem Fürsten parentiren sollte; so würde das thema mit eigentlichen Worten lauten, der Fürsten Tod setze das ganze Land in Traurigkeit und Schrecken: verblümt aber würde es heißen, der Fürsten Tod ist ein Erdbeben, welches das ganze Land erschütteret: nach dem müste man in der Allegorie fortfahren, und den Tod und die darüber entstandene Betrübniß unter dem Bilde des Erdbebens vorstellen. Siehe das vorige Cap. Abth. I. s. 20.

2) Z. E.

2) 3. E. Daß man das verdriessliche durch den verblühten Vortrag etwas verstecke; daß man einem mit Manier was beybringe und sage, was man ihm nicht so gerade heraus sagen darf; daß man einem auf eine verdeckte Art was berichte, oder zu verstehen gebe, daß es der dritte nicht mercke; siehe Exempel bey Longolio in der Erkenntniß der Sprachen, pag. 280. seqq. weil man so etwas nachdrücklicher oder höflicher geben; oder weil man keine bequeme eigentliche Worte haben kann, u. s. f. Wer also ohne Ursach verblüht redet oder schreibt, daß er selbst nicht weiß, warum oder weswegen, der handelt thöricht. So ist auch damit nicht ausgerichtet, daß man die verblühte Schreibart bloß zum Puz, und zur Zierde brauche. Auf obige Anmerkungen einige Exempel zu geben; so könnte man einem, der ein Frauenzimmer heiraten wolte, an der nicht viel gebackenes, also verblüht davon abmahnen, Ich habe vernommen, daß sie einen gewissen Garten handeln wollen; weil ich aber zuverlässige Nachricht habe, daß er überaus schlecht bestellet und weder ein gutes Erdreich, noch gute Bäume habe: so will ihnen als ein guter Freund dieses melden, damit sie mit demselben nicht betrogen werden; sondern, weil doch noch mehr Gärten alhier zu verkauffen sind, sich etwa nach einem angenehmern und nützlichern umthun können.

It. Man will einem guten Freunde stecken, daß die Soldaten ihm nachstellten; so kann es also geschehen, Sie dürften wol bald einen Zuspruch von einer Jägergesellschaft bekommen: wenn sie nun nicht mit ihnen auf die Jagd ziehen wollen; so thäten sie am besten, wenn sie sich eiligst an einen andern Ort begäben.

It. Er ist auf der Reise nach Franckreich unglücklich gewesen, lautet höflicher, als, er hat die Franzosen.

It. Der Himmel regnet auf die Boshaftigen Hagel,

gel, ist nachdrücklicher, als, Gott straffet die Boshaftigen.

## S. 5.

Der verblümte Ausdruck geschieht durch tropos 1), deren man viere zehlet, metaphoram 2), metonymiam 3), synecdochem 4), und ironiam 5): man macht aber davon mehr Wesen, als es nöthig ist 6).

1) Von dem griechischen *τρέσις*, umkehren, weil ein tropus die Bedeutung der Worte in etwas verändert. Man erfindet die tropos, wenn man zu dem Verhältniß der Sachen, von welchen man handelt, andere Sachen, welche mit jenen eine Verwandtschaft haben, suchet, und von diesen die Worte, jenes auszudrücken, entlehnet. Diese Verwandtschaft ist entweder natürlich oder künstlich: diese liegt in der metaphora; jene in der metonymia. Also entstehet der verblümte Ausdruck eigentlich nur aus diesen beyden tropis: der erste hat seinen Grund in den Erläuterungen, die ausser dem Wesen der Sache sind; der andere in der Erklärung, die aus dem Wesen der Sache fließet: davon bereits oben gehandelt worden. Es werden die tropi recht gebraucht, wenn sie nicht gesucht, sondern von der Sache selbst an die Hand gegeben werden; wenn sie die Meditation einflößet, ohne daß man sich vorsetzt, einen tropum zu machen; wenn sie nichts gezwungenes, abgeschmacktes oder dunckles in sich fassen. Siehe, was oben von den Erläuterungen gesagt worden.

2) Von *μεταφορά*, hinüber tragen. Longolius nennet sie eine Namengabe. Sie enthält ein Gleichniß, und wird allegoria genennet, wenn dasselbe in der Rede fortgeführt wird. 3. E. metaphora, Christus erleuchtet die Herzen der Menschen; allegoria, Christus ist der Aufgang aus der Höhle, welches durch das helle Licht seines Wortes die Finsternis

sterniß des menschlichen Hertzens vertreibt, und dasselbe erleuchtet. Nur muß die Allegorie in dem Gleichniß fortgesetzt werden, darinne sie angefangen worden, daß man nicht von der Sonne anfangt, und von Bäumen ende. 3. E. Die Sonne geht ihm unter, und durch ihren Fall wird er in Schrecken und Finsterniß gesetzt. Wie schickt sich der Fall zur Sonne?

- 3) Metonymia wird von Longolio Namenlehrn ver-  
teutschet. Es hat dieselbe vier Hauptgattungen.
1. Causa pro effectu, Lohenstein ist wol zu lesen, für Lohensteins Schriften, ic. It. Meyer hat heute geprediget, d. i. der Prediger hat die Predigt aus Mayers Postille genommen; ic. reiß dein Auge aus, und wirf es von dir, d. i. die böse Begierde des Auges; ic. Er trägt ein grün Tuch, d. i. Noth; ic. Er ist heute fromm worden, d. i. zur Beichte gewesen, ic.
  2. Effectus pro causa, er verdienet sein Brod mit vielem Schweisse, d. i. Arbeit.
  3. Subiectum pro adiuncto, und zwar
    - a) Continens pro contento, er liebt die Gläser, d. i. den Wein.
    - b) Possessor pro re possessa, er ist abgebrant, d. i. sein Haus.
    - c) Dux pro militibus, Eugenius hat die Türcken geschlagen, d. i. Eugeniis Armee.
    - d) Signatum pro signo, d. i. Lutherus, d. i. sein Bildniß.
    - e) Res in tempore pro tempore ipso, in der Ernte will ich zu dir kommen, d. i. auf den Sommer.
  4. Adiunctum pro subiecto. Und da kommt vor
    - a) Contentum pro continente, als, gib die Dinte her, d. i. das Dintensäß.
    - b) Signum pro signato, er gehet fleißig in Engel, d. i. ist, in Gasthof zum Engel genant.
    - c) Tempus pro re in tempore, die Zeiten sind böse, d. i. die Menschen, die darinne leben.

d)

- d) Virtus aut vitium pro virtutibus aut vitiis dedito, Verwegenheit laufft allezeit noch übel an, d. i. verwegene Leute; Tugend findet noch immer ihre Neider, d. i. tugendhafte finden ic.
- e) Affectus pro obiecto affectus, meine Liebe hengt am Kreuz, d. i. derjenige, welchen ich liebe.

Man rechnet zur metonymia.

- a) Metalepsin, welche Longolius übersetzt, ein Zustandslehn, da gesetzt wird
- 1) Antecedens pro consequente, er hat ausgestohlen, d. i. er ist am Galgen
  - 2) Consequens pro antecedente, hüte dich für dem Tabulat, d. i. mache keine Schulden.
- b) Hypallage, wenn das subiectum und adiunctum mit einander verwechselt wird, als, die Leute sind voller Kirchen, d. i. die Kirche ist voller Leute. Allein wer so redet, muß sich entweder versprechen, oder ein Narre seyn.
- 4) Diese könnte gar wohl mit unter dem metonymischen Ausdrucke, der aus dem Wesen der Sache selbst genommen wird, begriffen werden. Longolius nennet die synecdochen einen Auszug: sie bestehet aber darinne, daß gesetzt wird
- a) Totum pro parte, die Welt ist falsch, der Mensch stirbt.
  - b) Pars pro toto, er hat ein unerschrockenes Hertz it. er ist ein aufgeräumter Kopf.

Hieher gehören

I. Heterosis, da gebraucht wird

- a. Numerus singularis pro plurali, der Bursche machts nicht anders, d. i. die Bursche.
- b) Pluralis pro singulari, Wir von Gottes Gnaden.
- c) Numerus certus pro incerto, ich habe ihn wol zehennmal gefragt.
- d) Numerus rotundus pro maiori aut minori, er

Erbt

erbt

Zallbauers Oratorie

erbt tausend Thaler, wenn gleich was daran fehlet, oder drüber ist.

2. Hyperbole, welche bey Longolio Ursprung heist, wenn man gar zu viel oder gar zu wenig sagt, er hat das Hemde vom Leibe versetzt, für, er hat viel von seinen Sachen versetzt; er war etwas ungehalten, da er doch recht zornig war. Es wird diese hyperbole von Rednern so wol, als Poeten sehr gemißbraucht: und wenn man einen in einem Gedichte oder einer Trauerrede lobet, meint man, es müsse vermessen geschehen, daß man lauter ungläubige Dinge von ihm sagt. Allein daher ist gekommen, daß man solche Lobsprüche, als blossen Wind ansiehet, und dergleichen Leichenreden schon längst den Namen der Lügenreden, und die Carmina der gereimten Lügen erhalten haben. Vernünftige haben das vor einen Abscheu, und halten diejenigen für Schmeichler, welche sie nicht mit der Wahrheit, sondern mit blossen Hyperbolen loben.

c) Genus pro specie, die Obrigkeit hat es befohlen, d. i. der Stadtrath; die Sterblichen, d. i. Menschen.

d) Species pro genere, er hat keine Thaler, d. i. Geld; ich habe endlich Brod, so lange ich lebe, d. i. zu essen.

Man setzt hierzu noch antonomasiam, wenn

1) Nomen proprium pro adpellatio gesetzt wird, er ist ein Joseph, d. i. keusch; sie ist eine Kantippe, d. i. ein böses Weib.

2. Adpellatium pro proprio, so sagt der Bauer in Lichtenhain, ich will nach der Stadt gehen, d. i. nach Jena.

5) Longolius verteutschet die Ironie eine Aufrückung. Sie kann mit unter dem metaphorischen Ausdruck abgehandelt werden, als welcher die Erläuterungen, die aus dem Wesen der Sache sind, unter sich begreiffet. Denn wie metaphora aus einem Gleich-

nif

nitz bestehet, und allusio sich kurz auf ein Exempel beziehet; also macht ironia das Gegentheil aus. Es erfordert diese gar besondere Leute, und zwar schickten sich die Spötter und allzukluge am besten dazu: doch kann sich ein ieder derselben bedienen, wenn es nicht geschicht, andere durchzuziehen. Sie muß doch aber auch so eingerichtet werden, daß der Leser oder Zuhörer mercken kann, man wolle das Gegentheil von dem, was man sagt, verstanden haben. So sagt man, es ist eine mäßige Seele: jedermann versteht aber, daß es so viel heisse, er ist ein Säufer. Sarcasmus ist ein giftiger Hohn, den man gegen den sterbenden; dialysmus aber, den man gegen den noch lebenden Feind ausstößet: daher sind beyde unchristlich. Nicht viel besser ist mimesis, welche eines andern Worte höhnisch wiederholet. Charientismus beantwortet etwas hartes freundlich: Akeismus scherzet höflich, und haben beyde nicht viel zu bedeuten.

- 6) Wie plagt man doch damit die liebe Jugend in der Schule! Was vor Zeit wird hiermit nicht verdorben? da stehen viel Schullehrer in der Meinung, wenn sie ihren Schülern aus Vossii oder eines andern Rhetorik die definitiones der troporum auswendig lernen liessen; so legten sie dadurch einen guten Grund zur Beredsamkeit. Allein sie betriegen sich, oder vielmehr die arme Jugend, gewaltig. Denn
- a) dienet diese Doctrin, mehr andere Reden und Schriften zu analysiren, als daß man daher großen Vortheil, dergleichen selbst zu verfertigen, nehmen sollte.
  - b) Also gehöret sie mehr vor criticos, als vor Schüler der Beredsamkeit, oder überhaupt vor solche, die weiter nichts suchen, als in den Stand zu kommen, daß sie eine geschickte Rede oder Schrift verfertigen können.
  - c) Die Natur und der gemeine Gebrauch lehret einen jeden alle tropos machen, wie wir an Kindern und dem gemeinen Volck sehen. Diese  
braue

brauchen die tropos, und haben nie von einer Rhetorik gehöret. Und also ist kein Schüler, der nicht bereits die Sache selbst im Reden und Schreiben ausübte, ehe er das Wort tropus nennen höret. Mein, warum soll denn nun die Jugend etwas mit grosser Mühe lernen, daß sie in der That schon weiß? eine Last fremder und unbekanter Wörter ist es, die man ihr beibringt, nicht aber die Sache, da man doch das Ansehen haben will, es sey einem bloß um derentwillen zu thun. Das heist wol die Jugend vor liebe lange Weile gemartert: das heist etwas lernen, daß man wieder was zu vergessen habe. Liesse man doch die Jugend dafür den Ball spielen, und sich dabey erholen, daß sie hernach mit desto grössern Vergnügen die Historie, Philosophie oder sonst was nütlichers lernet. Es vermeint zwar die unschuldige Jugend, sie werde grosse Geheimnisse lernen, weil sie durch die unbekanten und prächtigen Namen verblendet wird: allein mit der Zeit gehen ihr die Augen auf, und sie bezlohnet die, welche sie so sehr und doch vergebens geplaget, damit, daß sie ihnen alles Unglück an Hals wünschet.

- d) Viel tausend geschickte Reden und Schriften werden verfertiget von denen, welche die Lehre von tropis nie gehöret oder längst wieder vergessen haben.
- e) Die Sache selbst wird bereits vorgetragen, wenn von Gleichnissen, Exempeln, dem Gegentheil, und den übrigen Erläuterungs- und Erklärungs-Gründen gehandelt wird: warum will man nun eine Sache zweymal und unter verschiedenen Namen vortragen?
- f) Man kan alles zur metaphora und metonymia bringen: und also vervielfältiget man die tropos ohne Noth.
- g) Und warum braucht man die griechischen Wörter darzu? Könnte man denn die Sache nicht auch

auch gleich teutsch fügen, wenns gleich nicht mit einem, sondern einigen Worten geschehe? Allein ich mercke es wohl, hernach würde es nicht mehr von den unverständigen bewundert und hoch gehalten werden: und dürfte der Schüler sagen, Herr Präceptor, das weiß ich schon, lernt mir was, das ich noch nicht weiß.

b) Eine rechte Eselsarbeit aber ist es, wenn man nicht nur die Namen, sondern auch die lateinischen oder teutschen definitiones auswendig lernen muß.

Fragst du aber warum ich denn hier von tropis so weitläufftig gehandelt habe? es würde ja genug an dem gewesen seyn, daß not. 1. überhaupt gezeiget worden, was ein tropus sey, und not. 2. wie er zu gebrauchen? so gebe ich zur Antwort, es war deswegen nöthig, damit man desto klärer sehen möchte, es sey nicht nöthig gewesen. Und eben deswegen will ich auch von Figuren handeln.

### S. 6.

Die Rhetorischen 1) Figuren bestehen entweder in Wörtern 2), oder Sachen 3): die Natur und der Affect lehret sie, und daher darf man sich in der Oratorie so viel Mühe dabey nicht geben 4).

1) Man hat auch grammaticalische, als aphaeresin, syncopen, paragogen, apocopen, etc. allein diese gehören in die Grammatik.

2) Figuræ dictionis. Diese sind mancherley Gattung. Denn sie bestehen

I. Im Mangel, als

a) Ellipsis, welche von Longolio ein Hauptworts Mangel genennet wird. So pflegt ja wol auch ein Kind zu sagen, halt das Maul, oder ich will dir. (nemlich dasselbe stopfen.)

b) Alynctodon, der Bindungsmangel, wie es

ffz

kon

Longilius gibt, wenn und ausgelassen wird, z. E. ein Bauer kommt nach Hause, und erzehlet, wie er bey jemand gewesen, der ihm vorgesetzt, Bier, Käse, Butter, Brod.

2. Im Ueberflusse, als

a) Pleonasmus, auf teutsch nennt es Longolius einen Haupt, Worts, Ueberflus. Ein alt Weib spricht, ich soll die Kleinen Kinder warten.

b) Polysyntedon, heist bey Longolio der Bindungs, Ueberflus, wenn und ohne Noth gebraucht wird. Ein klein Mägdgen erzehlte neulich von einer andern, sie hat einen neuen Rock, und ein neues Müßgen, und neue Schuh und neue Strümpfe vom heiligen Christ bekommen.

c) Synonymia, einerley Redensarten, z. E. der Knecht sagt zum Herrn, unser Trescher muß, raubt und stiehlt, was er kann.

d) Exergasia, einerley Sätze, z. E. Gretha will Hansen nicht zum Manne haben, und gibt vor, er söffe Tag und Nacht, er brächte den Krug nicht vom Halse, er läge immer in der Schencke, und wäre niemals nüchtern.

3. In Wiederholung einerley Worte. Die teutsche Uebersetzung der Figuren ist allezeit des Longolii, und lasse ichs ihm verantworten, wenn etwa jemand was dabey zu erinnern hätte. Zu dieser Ordnung gehören

a. Anaphora, ein gleicher Anfang. Meister Schneider schickt seinen Sohn auf die Wanderschaft, und gibt ihm diese Lehre mit, Mein Sohn, wo du hinkommst, erweise Treue und Fleiß. Diese bringen dir die Gewogenheit der Leute zuwege: diese ziehen den Segen Gottes nach sich: diese schaffen Unterhalt: diese helfen durchs ganze Land.

b) Epiphora, ein gleicher Schluß. Das Korn  
gez

räth nicht, und da klagt ein Pächter, zur Haushaltung brauche ich Korn; zur Saat brauche ich Korn; zu Zinsen und dem Pfarrdeputat brauche ich Korn: wo will ich denn alles Korn hernehmen?

- c) Epizeuxis, einerley Worte: sie mögen nun mittelbar oder unmittelbar wiederholet werden z. E. o mein Schatz, mein Schatz, warum verläßt du mich? klagt eine Ehefrau beym Tode ihres Eheherrns.
- d) Anadiplosis, ein anfangendes Ende. Ein Gärtner sagt zur Grasemagd, sehet auf die Reisser: die Reisser haut mir nicht ab, ich sagß euch.
- e) Epanalepsis, ein schlüssender Anfang. Ein Dorfschulze sagt auf dem Rathhause unter der Linde zu seinen Bauern, tragt eure Steuern ab: denn es ist wieder ein Befehl gekommen, und ihr kriegt sonst ganz gewiß die Executio: laßt euchß gesagt seyn, tragt eure Steuern ab.
- f) Epanodos, ein Umfatz. Ein Reisender fragt eine Magd, die zu Markte geht, ist der Weg nach N. gut? Sie antwortet, Herr, er ist gut und schlimm: schlimm, wenn er auf der Landstrasse bleibt; gut, wenn er über die Wiesen gehet.
- g) Antanaclasis, ein Widerschall. Ein Kind schmeichelt der Mutter, und diese sagt zu ihm, ist deine Liebe mit Gehorsam verknüpft; so wirst du sehen, daß ich dich wieder liebe.
- h) Ploce, eine Wiederkehr. Der Bauer klagt über seinen Jungen, Hans bleibt wol Hans: die Mutter entschuldiget ihn, ie was ist denn nun? Kinder sind Kinder.
- i) Symploce, das ungleiche Mittel. Ein anderer stimmt an, ein Bauer ist wol ein geplagt Thier. Wer muß sich am ärgsten placken? Der Bauer. Wer hat die meisten Steuern

und Gaben? der Bauer. Wer wird am meisten verachtet? der Bauer.

k) Polypoton, eine Standesdoppelung. Der Wirth zu Schöps sagt, ihr Herren, ich betrieße keinen: recht Maß, rechte Elle, rechtes Gewicht muß in der Welt seyn.

l) Climax, eine Steigerung. Eine Wäscherin erzehlet, wie sie zu Falle gekommen: ich brachte ihm die Wäsche, da geriethen wir in eine verliebte Unterredung; aus der verliebten Unterredung kam es zum Scherz; und aus dem Scherze wurde endlich Ernst: drum hätte ich sollen das erste meiden, so wäre das letzte nicht geschehen.

4. In Wiederholung gleichförmiger Worte. Da wird angeführet.

a) Paregmenon, der Nachklang. Ein frommer Diensthote sagt, ich will meinem Herrn treu seyn: wenn ich ihm treulich diene; und verdiene doch wenig Dank; so ist doch mein Trost, daß mich niemand einer Untreu beschuldigen kann.

b) Paronomasia, ein Wortspiel. Die Bauern haben einen neuen Prediger erhalten, und erzehlen von ihm in der Stadt, unsers gnädigen Herrns sein Informator hat die Pfarr und die Quarre bekommen: aber es ist doch gar ein artiger Herr, und wenn er so bleibt, wollen wir Gut und Blut für ihn aufsetzen.

c) Homoeoptoton, ein Ständenspiel. Ein Schäfer lobt seinen Stand. Ein Schäfer hat das erwünschte Leben. Er ergetzt sich an seiner zahlreichen Heerde? er belustiget sich an den grünen Feldern: er erquicket sich an den kühlen Wasserquellen: er vergnügt sich an dem schönen Vogelgesange: er erholet sich an den schattichten Bäumen, 2c.

d) Homoeotoleuton, ein Sylbenspiel. Eine arme Witwe klagt, jedermann will mich plagen;

gen; am Kummerfaden muß ich nagen; und niemand kann ichs klagen.

e) Parechelis, wenn in den Worten einige Sylben einander gleich sind. Der Knecht will die Magd heiraten: diese sagt ihm aber voraus, mit Mitteln bin ich nicht versehen.

3) *Figurae sententiarum*. Diese dienen zum Beweis, zur Erläuterung, zur Erklärung, zur Erregung der Affecten, zur Connexion, u. Die Sachen, die hier vorkommen, sind bereits im vorigen Capitel und zwar in der ersten Abtheilung da gewesen: und die Art des Ausdrucks ist so natürlich, daß sich derselben jedermann ohne Anweisung bedienet. Die Exempel werden es klar machen. Man macht auch hier verschiedene Classen

I. Sind *figurae probatoriae*: und hier findet sich

a) *Prolipsis* oder *occupatio*, die Benehmung nemlich eines Einwurfs. Ein Chirurgus besonnt einen verwundeten Burschen in die Cur, und nachdem er die Wunde untersucht, sagt er, es hat keine Gefahr. Es ist zwar der Stoß in den Unterleib gegangen, wo es sonst sehr gefährlich ist: allein es ist doch kein Eingeweide verletzt.

Wenn man vielen Einwürfen begegnet, heist es *subiectio*. Ein Knecht ist seiner sauren Dienste überdrüssig, und entschliesset sich, ein Soldate zu werden. Er spricht, muß gleich ein Soldate auch viel ausstehen; so hat er doch mehr Freyheit, als ein Knecht. Muß er gleich Leib und Leben wagen; so hat er doch auch Hoffnung zur Beute. Ist manch, er krumm und lahm wieder zurück kommen; so sind doch auch viele gesund und unverletzt aus dem Treffen gegangen.

b) *Concessio*, ein freymüthiges Geständniß. Ein Candidat thut eine Probpredigt: die Bauern geben ihre Meinung von ihm dermassen von sich. Wir gestehen gar gerne, daß Herr

b) *U.* eine gute Stimme habe; auch gefällt uns, daß er sein tröstlich predigt und es nicht lang macht: allein das rehet uns nicht an, daß er kein Lateinisch mit einbrocht.

c) *Confessio*, ein Bekenntniß. Ein Bote bringt im Winter dem Burschen einen Brief auf die Stube. Dieser fragt ihn, wie sehet ihr so erfrohren aus: es ist ja nicht kalt. Jener antwortet, ja Herr, ich glaube es ihm wohl, daß ihn nicht friehret; denn er ist den ganzen Tag auf der Stube.

d) *Communicatio*. Eine Frau redet ihren Mann, der dem Truncke ergeben ist, also an, sagt mir doch, lieber Mann, was habt ihr wol von dem vielen Trincken? müßt ihr mir nicht selbst gestehen, daß ihr ganz ungesund werdet, und wenn ihr nicht aufhöret, frühzeitig dürft zu Grabe gehen?

2. *Figurae explicatoriae & amplificatoriae*. Es werden zu diesen gerechnet

a) *Distributio*, Die Vertheilung. Ein armer Mann sucht einen mit folgender Vorstellung zu bewegen, daß man ihm eine Almose gebe, ich bin um der Religion willen von den Papisten verjaget worden: wie ich gieng und stund, mußte ich fortgehen: unterwegs bin ich krank worden, und habe etliche Wochen gelegen: was ich noch bey mir hatte, wurde mir in der Zeit gestohlen: gesund bin ich noch nicht wieder, daß ich arbeiten könnte: nichts zu leben habe ich, &c.

b) *Hypotyposis* siue *descriptio* siue *demonstratio*, die Abbildung. Eine Wartfrau erzehlet vom dem Tode, eines Burschens, Er hat ein recht gutes Ende genommen. Man sahe an ihm keine Furcht vor dem Tode: seine große Leibes Schmerzen bewegten ihn nicht zur

Urs

Ungedult. Er war stets mit geistlichen Betrachtungen beschäftigt: von irdischen Dingen hörte er nichts an. Er war unermüdet im Gebet und Singen: die ihn besuchten mussten sich hierinne mit ihm vereinigen: die kräftigsten Trostsprüche heiliger Schrift führte er stets im Munde, und da er nicht mehr reden konnte, gab er doch mit Mienen zu verstehen, wie sein Gemüth mit Gott zu thun habe, zc.

- e) Anticheton, der Gegensatz. Eine fromme Kreuzträgerin sagt, ich bin bey meinem Creuzze vergnügt, und bey meiner Armuth reich, weil ich weiß, daß, ob ich zwar von Menschen verlassen bin, dennoch Gott sich meiner annimmt.
- d) Paradiastole, Die Sonderung. Caia urtheilet von der Cornelia, sie ist listig, aber nicht Flug.
- e) Antimetabole, eine nachdenckliche Versetzung. Es pflegt der gemeine Mann oft im Munde zu führen, wir leben nicht, daß wir essen, sondern essen, daß wir leben.
- f) Oxymoron, ein tiefsinniger Beysatz. Ein reicher Landmann sagt, ein Bauer ist kein Bauer, wenn er keine Aecker hat.
- g) Digressio, eine Ausschweifung. Ein Kauffmann erzehlet seine Reise von Lübeck nach Reval, und als er meldet, wie er die Scheeren passiret, spricht er, sie erlauben, daß, ehe ich fortfahre, ich mit wenigen gedencke, was es mit diesen Scheeren vor Bewandniß habe, zc.
- h) Reuocatio, wenn man von der Ausschweifung wiederkehret. Nachdem der Kauffmann von den Scheeren genug berichtet; so lenckt er wiederum ein, doch ich komme wiederum auf meine Reise, zc.
- i) Epiphonema, ein Schluß. Wenn man die Rede

Nede mit einem nachdrücklichen Ausdruck endet. Ein Bauer besucht seinen Sohn auf der Schule: er höret vor der Classe zu, darinne wird gefragt, quid est oxymoron? und geantwortet, oxymoron est cet. Nachdem die Schule geendiget, fragt er den Sohn, was denn das vor ein Ding gewesen, das sich immer mit Dy angefangen? Dieser erzehlet davon ein langes und ein breites; und jener, da er vernimmt, daß es was gar gemeines sey, schliesset, ihr Gelehrte seyd wunderlich, daß ihr euren Kopf mit Dingen martert, die auch den Bauern nicht unbekant sind.

- k) Reiectio, wenn man etwas anderswo hin verweist, wir wollen hiervon auf ein andermal reden, würde ein Kornhändler sagen, wenn er iezo nicht Zeit hätte, mit dem Becker einen Handel zu schliessen.
- l) Transilio, wenn man von einem zum andern schreitet. Eine Schwester ist zur Hochzeit gewesen, und nachdem sie der andern, die zu Hause geblieben, erzehlet hat, wie lustig sich die Gäste gemacht, fährt sie fort, bisher habe ich dir lauter fröhliche Dinge erzehlet: nun muß ich dir auch was trauriges berichten. Die jungen Kerls wurden uneins, &c.
- m) Gnome oder sententia, ein Ausdruck. Gut macht Muth.
- n) Noema, wenn ein solcher Ausdruck auf jemand gedeutet wird. Weil du nichts gelernt, da du doch Zänschen warest, wirst du auch iezo nichts lernen, da du Zans bist.
- o) Chria, wenn bey einem solchen Spruche der auctor angeführet wird. Eine Mutter sagt zu ihrem Sohne, er solle heiraten, und führet die  
Ura

- Ursache an, mein Vater pflegte zu sagen, jung gefreyt, hat niemand gereut.
- p) Aetiologia, wenn eine wahre Ursach hingut gesetzt wird. Ein Vater sagt zum Sohne, lerne ein Handwerk: denn ein Handwerk hat einen gülden Boden.
- q) Color, wenn eine wahrscheinliche Ursach angegeben wird. Ein junger Kerl spricht, weil ein reiches Weib alles wieder bringt, so kann ich wol lustig leben.
- r) Imago oder icon, wenn man eine Sache in einem Gleichnisse vorträgt. Er hat einen Abschied genommen, wie der Fuchs aus dem Hühnerhause.
- s) Paradigma oder exemplum, wenn man sich auf ein Exempel beruffet. Ein treuer Lehrer ermahnet einen jungen Menschen, er möchte doch das Sauffen und Spielen einstellen: dieser gibt ihm zur Antwort, es muß doch so eine grosse Sünde nicht seyn: der Herr Pfarre zu N. macht sich daraus nichts: er trinckt und spielt eins mit: und ist doch auch ein Priester.
- t) Comparatio oder similitudo, wenn ein Gleichniß durch eine protasin und apodofin vorgebracht wird. Ein Hausvater sagt zu seinen Kindern, wie die Ameisen im Sommer eintragen, damit sie im Winter zu leben haben; also müssen auch junge Leute in ihren besten Jahren sich was erwerben, davon sie in ihrem Alter zehren können.
- u) Collatio, wenn zwey Dinge gegen einander gehalten werden, um ihre Gleichheit oder Ungleichheit zu zeigen. Ein Werber redet einen jungen Knecht also an, betrachte deine ertzige Dienstbarkeit; und halte dagegen den freyen Soldatenstand. Als ein Knecht muß du Tag und Nacht arbeiten: als ein Soldat hast du wenig oder nichts zu thun. Ein  
Knecht

Knecht ist verachtet; ein Soldat geehret. Ein Knecht kann sich kaum alle Sonntage einmal was zu gute thun: ein Soldat lebt alle Tage lustig.

x) Dissimilitudo, wenn man die Ungleichheit zwischen zweyen Dingen weist. Ein alter Junggeselle will nicht heiraten, und führet diese Ursach an, einer Magd gibt man ihren Lohn, und jagt sie fort, wenn man nicht mit ihr auskommen kann: aber ein Weib kann man nicht wieder los werden.

3. Sind einige Figuren, welche ad exaggerationem oder extenuationem dienen, als

a) Praeteritio oder paralipsis, wenn man sich stellet, als wolte man etwas nicht sagen, und saget es doch. Eine Frau verklaget ihren bösen Mann bey dem Priester, ich will nicht sagen, wie gottlos und boshafft er überhaupt in seinem Leben ist; auch schäme ich mich zu gedencen, wie er den ganzen Tag auf mich flucht, lästert, und mich ohn alle Ursach zum öftern prügelt: sondern darüber will mich jetzt nur beschweren, daß er das meinige durchbringet, und wenn er zum Sauffen gehet, mir und meinen Kindern oft nicht einen Zeller zu Brode zurück läßt.

b) Incrementum, wenn man Stufenweise vortrentenaufsteiget. Ein Jäger klagt einen an, es wäre genug, wenn er nur das Geschnaide so vielmahl ausgelöset hätte: allein so hat er auch Holz gestohlen; ja was noch mehr ist, grosses Wildpret gefället.

c) Periphrasis, wenn man etwas, das mit wenig gen gesagt werden könnte, mit vielen Worten vorträgt. Der Bauer sagt, ich lobe den edlen Gerstensafft vor den Gänsewein, d. i. Bier vor Wasser.

d)

- d) Auxesis, wenn man die Sache zu groß macht, dem Pral-Hans ist die ganze Welt zu enge.
- e) Tapinosis, wenn man die Sache gar zu geringe macht, oder zu gelinde ausdrückt. Hans gibt seinem Nachbar eine derbe Maulschelle, und sagt hernach, ich habe ihn kaum angerühret.
4. Sind figurae affectuosae, zu welchen gezelet werden.
- a) Epanorthosis oder correctio, eine Verbesserung seiner Worte. Ein versoffener Soldat hat kaum das Monatsgeld bekommen, und klagt schon, ich habe keinen Groschen, oder daß ichs recht sage, keinen Dreyer mehr.
- b) Interrogatio, eine Frage. Man fragt entweder schlecht weg; Z. E. eine Hausfrau fragt die Magd, habt ihr das Vieh beschickt? oder figurlich, wo von hier eigentlich die Rede ist, wenn man das, was sonst auch schlechterdings hätte können bejahet oder verneinet werden, Frageweis vorträgt: daher die bekante Regel entstanden, eine bejahende Frage verneinet desto nachdrücklicher und so umgekehrt. z. E. wer kan es lieblosen Leuten recht machen? it. Ist nicht der Neid das thörigste Laster?
- c) Apostrophe, wenn man an iemand die Rede richtet, der doch nicht unter unsern Zuhörern. Eine Witwe ermahnet ihre ungerathene Söhne mit Thränen, und schliesset endlich, ach soltest du lieber Mann wieder aufstehen, und die Bosheit deiner Kinder mit ansehen, du würdest wünschen, daß du nie Kinder gezeuget hättest, ehe du solch Herzeleid an ihnen erleben soltest.
- d) Protopopoeia, eine erdichtete Rede von Sprachlosen Geschöpfen. Jener ungelehrte Dorfmeister mußte in Abwesenheit seines Pfarrers Betstunde halten, und schloß mit folgenden

den

den Worten, Nun geht nach Hause, bringt aber die Zeit mit Beten und nicht mit Sauffen, wie ihr gewohnet send, zu. Denckt ihr Sauffer, wenn ihr die Kanne an den Hals sezet, wie das Bier zu Gott schreiet, O ich arme Creatur, wie muß ich mich zur Sünde mißbrauchen lassen! straffe, o Gott diesen Verschwänder deiner Gabe, und mache mich frey von dem Dienst der Eitelkeit, u. s. f.

- e) Sermocinatio, wenn einer Person eine Rede angedichtet wird. Eine Mutter erzehlet ihrem Kinde von dem seligen Zustande, darinne sich sein jüngst verstorbenes Bruderlein befinde, und sezt hinzu, siehe es ruffet dir aus dem Himmel zu, mein liebes Christelchen, siehe was vor eine schöne Crone ich auf meinem Haupte trage: lebe ja fromm, und gehorche deinen lieben Eltern, damit du dereinst auch eine so schöne Crone erlangest.
- f) Exclamatio, wenn man beweglich ausruffet. Ein Kind, welches gestäupet wird, schreyet, ach das Gott erbarm! Herr Präceptor, ich wills nicht mehr thun.
- g) Apophopesis oder reticentia, wenn man die Rede abbricht. Zwen Kinder spielen, und werden darüber uneins: das eine drohet dem andern, geh! oder ich will dich!
- h) Dubitatio, wenn man nicht weiß, was man sagen, oder ob man gar reden soll. Ein Handelsmann biethet seine Waare gar zu theuer; so antwortet der andere, er seze seine Waare so hoch an, daß ich nicht weiß, ob ich was darauf biethen soll, oder nicht.
- i) Obsecratio. eine grosse Bitte. Ich bitte dich um Gotteswillen, hilf mir aus der Noth.
- k) Admiratio, eine Verwunderung. Eine Bauerfrau hat in Jena eine academische Solenz

lennität gesehen, und erzehlet zu Hause, ie Mann, was hab ich in Jena gesehen, da giengen zc.

- l) Paeanismus, ein Freudengeschrey. Wohl her, läst uns wohl leben, weils da ist.
- m) Parrhesia, wenn man etwas unangenehmes sagt, und dasselbe durch ein angenehmes wieder gut macht. Ein Knecht spricht seinen Mitknecht an, ihm einen Thaler Geld zu leihen: dieser antwortet, ich habe selbst kein Geld, und kann dir also nicht helfen: doch will ich sehen, daß ich dir von jemand anders was verschaffen kann.
- n) Votum, ein Wunsch. Ein armer Tropf kommt auf den Jahrmarckt: er siehet so viel schöne Sachen, und seufzet, ach wenn ich doch nur Geld hätte!
- o) Exsecratio, eine Verwünschung. Ein Bauer kauft von einem Marckschreyer ein Waquet für achtzehn Pfennige: merckt aber nach dem, er ein Bisgen zerriebenen Ziegelstein bekommen, und stimmt also, an, ist das nicht eine verfluchte Spitzbüberey, armen Leuten das Geld so aus dem Buntel zu locken. O du Land, und Leut, Betrieger! Ich wolte, daß du mit deiner Quacksälberer an Galgen wärest.

Solten noch einige Figuren ausgelassen seyn: so wird man sie doch bey dem Thesaurο und Caullino antreffen. Doch ich hätte diese nicht einmal angeführet, wenn ich nicht zeigen wollen, daß die Figuren den Menschen so gemein und bekant, als das Reden selbst sey; und zwar dieses auch nur denen zu Gefallen, welche aus denselben lauter Heiligthümer und Geheimnisse machen. Sonst wäre es schon überflüssig genug gewesen, wenn ich die vornehmsten berühret hätte, dergleichen sind antanaclasis, anaphora, epiphora, symploce, epanodos, gradatio,

Gg

com-

Zallbayers Oratorie.

communicatio, dubitatio, praeteritio, gnome, distributio, antithesis, exclamatio, apostrophe, interrogatio, prosopopoeia, fermocinatio, imago, periphrasis, descriptio cer.

- 4) Die Figuren an sich sind gut und nützlich: und ich will sie keines weges aus der Oratorie ganz und gar raus schmeissen: aber daß man so weitläufftig in der Oratorie davon handele, und so gar das Hauptwerck der Beredsamkeit darinne suchet, sie unter fremden Namen vorträgt und damit die Jugend so wol, als mit den definitionibus beschwehet; ist zu nichts nütze, als daß es der Jugend vor der Oratorie einen Eckel bringet. Warum hält man denn einen jungen Menschen bey der Lehre von Figuren halbe, ja wol ganze Jahre und länger auf? daß er solche machen lerne? das kann er ja schon, als ein Mensch; daß, wenn er sie selbst macht, oder bey andern antrifft, er ihnen einen Namen geben könne? allein die Sache selbst gibt entweder bereits den Namen, als bey der Frage, dem Wunsche, der Ausruffung, u. s. f. oder es liegt doch nichts dran, ob ein Redner jede Figur bey dem Namen nennen könne oder nicht. Genug er macht sie, und weiß, was vor einen Affect sie ausdrücken: genug wenn er bey Lesung und Anhörung anderer weiß, was sie vortragen, und was vor einen Affect sie anzeigen das er gewiß nicht aus dem Namen, sondern aus der Sache, der Art des Ausdrucks und dem Zusammenhange der Rede erkennet. Will aber ein Criticus sich um den Namen ieder Figur bekümmern: mag ers immer hin thun. Wer die Beredsamkeit bloß an und vor sich zu erlangen trachtet, muß nicht alles wissen, warum ein Criticus sich zu bekümmern pffeget. Auch, man hat diese Lehre nicht nöthig, weder zu Verfertigung eigener, noch zur Resolvierung anderer Schriften: jenes, weil man von Natur und nach dem Affect die Figuren macht, ehe man zur Oratorie kommt, und weil viel tausend beredte Reden und Schriften gemacht werden von denen, welche die Lehre von Figuren

Figuren

guren entweder nie gehört, oder nie gemercket, oder längst vergessen haben: dieses, weil es da nicht darauf ankommt, daß man jede Figur mit Namen nennen, und ihre Beschreibung sagen könne; sondern darauf, daß man die Sachen, die sie vortragen, und den Affect, den sie ausdrucken, verstehe: dieses aber geschieht bloß durch eine aufmercksame Lesung und Betrachtung der Worte, des Zusammenhanges und der Art des Ausdrucks, welche vor sich auch solchen in die Augen leuchtet, die nie von Figuren gehört haben. Soll es nun aber ja seyn, daß man die Jugend hiemit in der Gedult übet; warum bedienet man sich lateinischer und griechischer Namen? warum läßt man ihnen lateinische definitiones auswendig lernen? sind den die teutschen Namen nicht so kräftig? Und welches noch einfältiger, warum läßt man sie die fremden Namen und lateinischen definitiones dem Gedächtniß anvertrauen, ehe sie selbige verstehen? So gehts also auch hiermit, wie mit den Regeln der lateinischen Grammatik, welche die meisten auswendig lernen müssen, wie die Nonnen den Psalter, ohne allen Verstand. Es würde aber auch eine vergebliche Mühe seyn, wenn man sie mit Auswendiglernung teutscher Beschreibung der Figuren plagte, und eben so heraus kommen, als wenn man die Bauern die definitiones von ihren Ochsen, Pflug, Mistgabel, Hacke, Besen, 2c. wolte auswendig lernen lassen. Man zeige der Jugend dafür den rechten Gebrauch von der ihnen bereits bekanten Sache.

Es könnte aber auch sonst noch verschiedenes bey den Figuren angemercket werden, als daß viele schon da gewesen, als man von den Beweisthümern, Erläuterungen und deren Erklärung gehandelt hat, z. E. occupatio und subiectio ist ja nichts anders, als die Erläuterung mit dem Gegentheil: gnome ist ein locus communis: aetiologia ein Beweis: icon, comparatio, collatio, dissimilitudo sind Gleichnisse, wie denn auch in der metaphora u. allegoria ein Gleichniß liegt: paradigma ist ein

ein Exempel und das steckt auch in der allusione; antitheton, und oximeron sind Argutien, &c.

Es haben auch einige bey der Eintheilung der Figuren erinnert, daß sie nicht gar zu richtig sey. Denn weil die Worte nie ohne Sachen seyn; so scheineth die Eintheilung in *figuras verbales* und *reales* nicht statt zu haben: und ein Anfänger könnte wol gar auf die Gedanken kommen, als sey es bey den *figuris verbalibus* genug, wenn man bloß mit Worten spielte, und um die Sache sich nicht bekümmerte. Daher, weil doch das Wesen der Figuren in Neben-Ideen, welche mit der Haupt-Idee verknüpft werden, steckt, so theilen sie selbige in drey Classen ein. Denn erstlich haben einige Figuren Ideen, welche der Rede eine Anmuth geben, als *antanaclasis*, *ploce*, *cer*. Zum andern haben einige Ideen, welche der Rede einen Nachdruck geben, als *anaphora*, *epizeuxis* *cer*. Drittens haben einige Ideen, wodurch der Wille in besondere Bewegung gesetzt wird, als *exclamatio*, *sermocinatio* *cer*. von welchen allen in der Einleitung in die nützlichsten Übungen des lateinischen Stils Thl. II. Cap. II. s. 4. not. 3. d. nachzulesen ist.

Wie werden denn aber die Figuren recht gebraucht? wenn die Sache und der Affect sie dem Redner unter der Meditation eingeben, ohne daß er an dieselben gedenckt, oder sich vorsetzt, diese oder jene Figur zu machen. Denn so bald dieses geschieht, kommt es nicht mehr natürlich, sondern affectirt und gezwungen heraus. Gleichwol pflegen es viele so zu machen, daß sie sich einige Figuren auslesen, die sie mit Fleiß anbringen, es mach sich nun wohl oder übel schicken. Es hat die Hochachtung, die man der Jugend von den Figuren beybringt, da man von denselben, als besondern Geheimnissen redet, viele dahin verleitet, daß sie meinen, eine Rede werde trefflich ausgeputzt und recht beredt seyn, wenn sie sein viel Figuren hinein zögen. Daher höret man bey ihnen nichts als Wortspiel, Ausruffungen, Verwunderungen, u. d. gl. Ja manche nehmen sich gar vor, alle Figuren in eine Rede

Rede

Rede zu bringen, in Meinung, daß sie alsdenn eine vollkommene Beredsamkeit zu aller Verwunderung zeigen würde. Allein die Köche verderben die Speise, wenn sie zu viel oder nicht das rechte Gewürze dran streuen: und die Redner die Reden, wenn sie zu viel Figuren und zwar die meisten zur Unzeit, wieder die Natur der Sachen, auffer und wieder den Affect anbringen.

## S. 7.

Die Klugheit, wie sie bey der Erfindung und Ordnung der Gedancken zu thun hat, also ist sie auch bey dem Ausdruck derselben zu rathe zu ziehen. Denn sie lehret nicht nur, wenn man reden oder schweigen solle 1); sondern auch wie und auf was Weise jenes geschehen müsse 2).

1) Es hat zwar ein ieder das Recht zu reden und seine Gedancken auszudrücken: allein es nuzet nicht alles mal. Denn wie man das Recht zu reden nicht anders brauchen soll, als Gottes Ehre, seine eigene und anderer Glückseligkeit zu befördern: also erfordert hingegen die Klugheit zu schweigen, wenn man voraussiehet, daß das Reden an diesem Endzweck hinderlich seyn, zur Vermehrung göttliches Namens, zu seinem und anderer Schaden gereichen werde; wenn man mercket, es werde das Reden dem andern verdrießlich und unangenehm seyn, man werde dadurch gute Freundschaft und gute Vernehmungen stöhren, ic. Siehe Uffelmannen de obligat. hominum, quae ex sermone oritur, und Pufendorffen de iur. nat. & gent. lib. III. cap. I. Ja es erfordert dieses nicht nur die Klugheit, sondern auch die Gerechtigkeit, das Christenthum und der Wohlstand. Zu rechter Zeit zu schweigen, ist so wol eine Kunst, als zu rechter Zeit zu reden: es gibt auch eine

stumme Beredsamkeit, welche oft von nicht geringerer Wirkung ist, als eine wohlgesetzte Rede. Es hat Tullius in seinen fortuitis eine artige Rede de eloquentia in tacendo, die so wol wegen der Schreibart, als der Sachen verdienet gelesen zu werden.

- 2) Denn sie lehret, wenn der Ausdruck ehererbiethig, höflich, vertraulich, ernstlich, freundlich, lieblosend, lustig, pathetisch, scharfsinnig, leicht, gemein, vermischet ic. seyn soll. Sie weist an, wie man sich im Vortrage völlig nach der Leser oder Zuhörer Gemüth, Neigung, Begriff, Gefallen, ic. richten solle. Sie verhütet, daß man sich nicht lächerlich oder verhaßt mache, in Verachtung setze, oder sonst profituire, z. E. durch hyperbolische, pedantische, affectirte, sativische und andere Arten zu reden.

### Anderer Abtheilung.

## Von dem Ausdruck der Gedanken durch den teutschen Stilum.

### Inhalt.

- |  |  |
|--|--|
| s. 1. Was der Stilus sey?  | tur.   |
| s. 2. Von den Tugenden des Stili.                                      | s. 6. Von dem Unterscheid des Stili nach den Materien.   |
| s. 3. Von den Lastern des Stili.                                       | s. 7. Von dem Unterscheid des Stili nach dem Stand und der Bekanntschaft der Zuhörer oder Leser. |
| s. 4. Von den mancherley Arten des Stili überhaupt und deren Ursachen. | s. 8. Von den Mitteln zum guten Stilo.   |
| s. 5. Von dem Unterscheid des Stili nach seiner Materien.              | s. 9. Vom Concipiren.  |

### §. I.

Der Ausdruck der Gedanken geschieht durch



zusammenhängend 5), ungezwungen 6) gleich 7), zierlich 8), und nach der Materie, den Lesern oder Zuhörern, auch nach der Absicht gerichtet sey 9).

- 1) Richtig ist der teutsche, Stils a) wenn er mit den Grundregeln der teutschen Sprache, die aus dem besten Gebrauche genommen, überein kommt; dazu gibt Abweisung das andere Capitel des I. Theils. b) wenn die Unterscheidungszeichen recht gesetzt werden: dazu ich eine verbesserte Anweisung geben Th. I. Cap. III. s. 5. c) wenn er nicht mehr oder weniger ausdrückt, als die Gedanken haben wollen.
- 2) Also bedienet man sich der reinen hochteutschen Sprache, wie sie heutiges Tages bey galanten und gelehrten Leuten im Reden und Schreiben gebräuchlich ist. Man vermeidet fremde Wörter, die das Bürgerrecht in der hochteutschen Sprache nicht erhalten, ingleichen veraltete, neugebackene, an einigen Orten nur übliche und von der hochteutschen Mundart abweichende.
- 3) Die Deutlichkeit ist eine Haupttugend des teutschen Stils: denn sie macht, daß der Endzweck desselben erhalten wird, nemlich andern seine Gedanken mitzutheilen. Gleichwol aber wird diese Tugend von vielen so gar sehr aus den Augen gesetzt: sie können sich nicht einbilden, daß ihre Reden und Schriften beredt seyn würden, wenn sie deutlich wären, und von jedermann gleich verstanden würden: daher kommen sie so hochtrabend, verdeckt und dunkel aufgezogen, daß man auch mit vieler Mühe kaum errathen kann, was sie haben wollen.
- 4) Ein Theologus führet in geistlichen Sachen eine Schreibart, die bey geschickten und angesehenen Kirchenlehrern üblich: ein Jurist schreibt, wie es in Kanzleyen und Gerichten gebräuchlich: ein Kaufmann fasset seine Briefe nach Kaufmannsart ab. Alle Complimenten und Briefe müssen, wie es üblich,

lich, eingerichtet werden: und folglich kann man sich die romanische Schreibart nicht zum Muster vorstellen.

5) Es wird alles wohl zusammen hangen, wenn man nur aus einer ordentlichen Meditation schreibt: hingegen wird die Connexion fehlen, wenn die Meditation confus ist, und man vom hundersten auf tausende fällt, oder wenn man nur aus andern Reden und Schriften zusammen stoppelt, und es nach dem durch weitgesuchte Connexiones an einander hengt. Ubrigens ist die Connexion schon da, wenn nur eine Materie mit der andern genau zusammen hengt, und immer eins aus dem andern fließet, wenn man gleich keine Connexionspartikeln gebrauchet, welches *connexio realis*, die reelle Verbindung genennet wird. Und gewiß, eine unverhoffte Zusammenfügung macht die Leser und Zuhörer sehr aufmercksam, und läßt in scharfsinnigen Reden und Briefen sehr artig. Es meinen einige, welche diese reelle Verbindung an einigen lateinischen und französischen Scribenten bewundern, die teutsche Sprache schicke sich dazu nicht wohl: allein sie verrathen, daß sie weder dieselbe verstehen, noch auch ihre besten Scribenten gelesen haben. Ordentlicher Weise aber pfleget man die Connexion mit gewissen Partikeln zu machen: das heist *connexio verbalis*. Niemand aber meine, wenn er nur Connexionspartikeln hinsetze; so habe es mit der Verbindung seine Nichtigkeit: denn es muß zuvor die reelle Verbindung da seyn, und wo diese mangelt, wird eine Rede übel zusammen hangen, wenn man gleich noch so viel *connexiones verbales* hinsetzte. Die Partikeln aber, welche zur Connexion dienen, sind entweder solche, die in aller Leuten Munde sind, oder welche nur von Rednern und geschickten Concipienten, zumal in politischen und juristischen Materien gebraucht werden. Zu jenen zehlet Herr Neukirch folgende, und, auch, daneben, nichts desto weniger, hierauf, darauf, hernach, darnach, endlich, vielwenig

ger, hingegen, wofern, wo, so, wenn, wenn gleich, wenn aber, ob gleich, ob schon, zwar, gesetzt, damit aber, alsdenn, iedoch, doch, dennoch, gleichwol, vielmehr, ja aber, allein, sondern, denn, weil, dieweil, darum, was, wie, hierinnen, hierunter, eben so, also, hiermit, hierdurch, in zwischen, indessen, unterdessen, &c. Zu diesen aber nachgesetzte, beynebenst, neben dem, hierneben, hierbey, wobey, hierüber, über dieses, ausser dem, immittelst, gestalt, wasgestalt, welchergestalt, gleichergestalt, solchergestalt, so gestalten, so beschaffen, so bewandten Sachen nach, massen, inmassen, wasmassen, welchermassen, allermaßen, demnach, nachdem, wannen denn, wannen nun, wannen aber, und aber, gleichwol auch, gleichwie nun, also, dannenhero, wannenhero, wessentwegen, wiederum, hinwieder, im wiederigen, wiedrigenfalls, hierentwegen, einestheils, andern theils aber, im fall, angesehen, zudem, hierzu kommt, zumalen, ungeachtet, diesemnach, diesem zufolge, angeregtermassen, gedachter massen hieran, daran, beylässfig, zufförderst, &c.

6) Man schreibe also aus einer freyen Meditation, zwingen die Materie nicht nach Worten und Redensarten, die man hie und da zusammen gelesen, oder die man sonst gerne anbringen möchte: man nehme solche Worte, welche von den Sachen selbst angegeben werden, oder die man vor geschickt befindet, diese auf eine natürliche Art auszudrucken: man affectire nicht, künstle nicht, suche nichts besonders in Worten, &c. Der Unterscheid unter der künstlichen und gemeinen Affectation, den einige Liebhaber zur Beschönigung ihres Fehlers machen, kommt eben so heraus, als der, welcher unter vornehmen und gemeinen Dieben ist. Ein vornehmer Dieb ist doch ein Dieb, und verdient den Galgen: und eine gekünstelte Affectation bleibt doch eine Affectation, und verdienet unter die Fehler des Stili gezehlet zu werden.

7) Man muß nicht bald hoch, bald niedrig reden, bald mit nöthigen, bald mit überflüssigen und ausschweifenden Worten eine Sache vortragen: diejenigen pflegen allermeist einen ungleichen Stilum zu führen, welche die Redensarten aus einem lexico zusammen stoppeln, welche aus verschiedener auctorum Schriften zusammen lesen, was sie reden oder schreiben wollen, aus diesem einen ganzen, oder aus jenem einen halben periodum, aus einem andern wieder einen Fleck nehmen, und diese Stücke hernach zusammen setzen; ferner welche den Unterscheid unter den Wörtern und Redensarten nicht recht verstehen, oder sonst kein iudicium haben, dieselbe recht zu appliciren; welche etwas ausarbeiten wollen zu der Zeit, da das Gemüth nicht recht dazu aufgelegt ist; welche bey Verfertigung einer Rede oft abbrechen, und nach einiger Zeit fortfahren, ohne das, was sie geschrieben, vorher durchzulesen, und das Gemüth in vorige Verfassung zu setzen. Wenn man solche liest, ist einem nicht anders zu Muthe, als wenn man auf dem Schlitten fährt, da noch kein rechter Schnee gefallen, sondern noch alles holckerich und steinich ist.

8) Die Zierlichkeit bestehet in einem angenehmen Klang, den die periodi haben müssen: man pfleget es numerum oratorium zu nennen. Es haben von demselben geschrieben Iouita Rapicius lib. V. de numero oratorio, Scarius, de numero orat. siehe dessen 3tes Buch de arte rhetorica cap. 39. - 45. Schubarthus de numero oratorio, Kirchmayerus dissert. de numero oratorio. Herr Gundlings Gedancken über den numerum oratorium liest man in Gundlingianis im 23ten Stücke. Sonderlich gehöret hieher Frid. Gotth. Gotterus diss. de ornatu orationis germanicae 1711. Eine Musik klinget wohl, wenn die Instrumente alle recht harmoniren: und der Stilus ist angenehm zu hören, wenn alles in rechter Ubereinstimmung stehet. Die periodi stehen in guter Verknüpfung unter einander, ieder hat seine richtige Maß  
und

und Ordnung: die Theile ihre richtige Connexion, die Worte und Redensarten sind der Materie gemäß, sie sind vermessen zusammen gesetzt und vermischet, daß daher ein angenehmer Wohlklang entsethet. Man braucht nicht so viel lange oder kurze Sylben nach einander: und da die teutsche Sprache sonderlich an trochaeis einen Überfluß hat; verhütet man, daß deren nicht zu viel auf einander folgen. Man häuffet nicht zu viel einsylbige Wörter: im Schlusse des periodi setzet man sonderlich ein wohlklingendes Wort, dergleichen die vielsylbigen, und darinne eine Abwechselung der vocalium ist: doch muß man eine Veränderung treffen, damit nicht alle periodi mit gleichklingenden Wörtern geschlossen werden: und hütet man sich, daß am Ende des periodi nicht zu viel verba auf einander folgen. Man mache die commata nicht zu lang, und vermeide alles, was die Rede unverständlich und unangenehm machen kann. Man mercke hierbey noch.

- a) Das hier mehr gute Exempel, einige Übung und Nachsinnen, als viele Regeln helfen; welche viele auf eine unnütze Grillenfängererey und Sylbenstecherey, und folglich auf eine abscheuliche Affectation geleitet.
- b) Man muß wol der Zierlichkeit sich bestreuen, aber einer natürlichen. Die, welche man durch vieles künstlen zu erhalten suchet, gibt der Rede kein besser Ansehen, als die Schmincke und Schönflecken einem von Natur garstig gebildeten Frauenzimmer. Also muß man die Buchstaben, Sylben, pedes, Worte, commata, cet. nicht abzählen und abmessen, als ob man Verse machen wolte.
- c) Wenn man gute auctores liest, gebe man acht auf ihren numerum, so wird man nach und nach in den Stand kommen, selbst numerös zu schreiben. Man lese auch zuweilen aus demselben etwas laut, und höre auf den Wohlklang, damit man seine Ohren dadurch gleichsam einweihet, und

und zum Gebrauch bey seinen eigenen Concepten geschickt mache.

- d) Wenn man selbst eine Rede oder Schrift verfertigt, so ziehe man das Urtheil des Gemäths und der Ohren zurathe. Mit jenen prüfet man, was wohl stehet, was zierlich und artig gesetzt sey; mit diesen höret man, was wohl lautet: daher man das Concept etwas laut und mit Aufmerksamkeit ablesen kann. Es ist auch hierbey dieses zu mercken, daß, was der Zunge beschwerlich auszusprechen, das sey auch den Ohren unangenehm zu hören.
- e) Man thut besser, wenn man das Concept in einem weg entwirft, und nach dem es so lange ausbessert, bis es eine anständige Zierlichkeit erhalten hat.
- f) Man kann nicht einerley numerum in allen Reden und Schriften führen. Anders stehet er aus im niedrigen, anders im hohen und pathetischen, anders im mittelmäßigen, anders im scharfsinnigen, anders im kurzen, anders im weitläufftigen Stilo. Eine andere Zierlichkeit erfordern die Historien, eine andere die Briefe, eine andere öffentliche Reden, ic. Siehe die folgenden paragraphos.
- g) Eine der vornehmsten Zieraten des Stili ist die Lebhaftigkeit: diese entstehet, wenn die Gedancken erweckt, und feurig sind, und wird bey denen seyn, die von Natur ein munter ingenium haben, oder in einem heftigen Affecte stehen. Sie macht den Vortrag angenehm, und die Zuhörer oder Leser aufmerksam: ohne dieselbe aber werden auch die reellsten Redner nicht gerne gehöret, und ihre Schriften nicht gerne gelesen.
- h) Man muß die Zieraten nicht am unrechten Orte, bey unrechten Materien, ic. anbringen: welches sonderlich bey den tropis und figuris zu mercken ist. Sonst lassen sie in einer Rede nicht anders, als wenn die Natur die Farben bey
- er

einem Frauenzimmer versetzt hat, z. E. das Nothe in die Augen, das schwarze auf die Zähne, ic.

9) Niedrige Dinge erfordern einen niedrigen Stilum: hohe wollen einen hohen; mittelmäßige einen mittelmäßigen; pathetische einen pathetischen; traurige einen traurigen; fröhliche einen fröhlichen ic. Ausdruck haben. Doch muß man auch auf die Beschaffenheit der Zuhörer sehen: denn ob man gleich von einer hohen Sache, aber zu gemeinen und einfältigen Zuhörern, redete, würde es sich doch nicht schicken, den hohen Stilum zu gebrauchen: denn man muß so reden, daß es die Leute verstehen können: welches Prediger zu merken haben. An vornehme Personen schreibt und redet man anders, als an geringe; anders an Bekante, als unbekante; anders an vertraute Freunde, ic. Endlich muß der Redner auch auf sich selbst sehen: einem alten Redner stehet ein gravitätischer Stilus besser an, als einem jungen, ic. Ein Redner, der selbst in den Fehlern gesteckt hat, die er an andern straffet, wird ausgelacht, wenn er mit solcher Heftigkeit thut, als einer, dem man dieses nicht vorwerfen kan. Wer dem andern etwas zu befehlen hat, kann mit mehrerer Freyheit reden und schreiben, als einer, dem dieses nicht zusehet.

## S. 3.

Hieraus ist nun leichtlich abzunehmen, daß, wenn der Stilus unrichtig 1), unrein 2), unverständlich 3), übel zusammenhängend 4), gezwungen 5), und nach der Materie, dem Rednern selbst und den Zuhörern nicht gerichtet ist 6), er verwerflich zu nennen sey.

- 1) Unrichtig ist der Stilus, a) wenn z. E. mit dem verbo ein unrechter casus construirt, oder sonst wieder den Gebrauch und die Grammatik gefehlet wird; b) wenn durch falsche Sezung der Unterscheidungszeit

zeichen der Verstand verdunkelt und verwirret wird, oder wenn man gar keine puncta, commata, etc. macht; c) Wenn er mehr oder weniger ausdrückt, als die Gedanken haben wollen.

2) Unrein ist der Stilus, wenn man

a) abgebrachte Wörter und Redensarten gebraucht, z. E. ein junger Degen, für einen tapfern Jüngling; ein wunniglicher Bidermuth, für ein redlich Gemüth, Göze für Gottfried. Man findet dergleichen in Sebastian Franckens Schriften, auch in M. Ich. Sprengers verteutschter iliade Homeri, welche 1610. zu Augspurg in fol. heraus kam.

b) Wenn man ganz neue Wörter ersinnet, z. E. ein Schießsprügel für eine Musquete, ein Bauchdrichter für Secret, Stoff oder Zeug für Materie, Hirnzerrinnend ein Pfeilgewimmel, etc. Dergleichen haben einige Gesellschaften, die sich die Verbesserung der teutschen Sprache wolten angelegen sehn lassen, als die Fruchtbringende, die Teutschgenossenschaft, der Pegnitzorden, auch sonderlich Philipp von Zesen erdacht.

c) Wenn man Wörter und Redensarten gebraucht, die nur bey dem gemeinen Manne üblich, als flennen, sich hinscheren, einen foppen, die Schnauze halten, etc. Am meisten ist mit unter das unreine zu rechnen, alles was wieder Zucht und Ehrbarkeit laufft: dergleichen in den Romans, und in poetischen Glückwünschungen zu Hochzeiten, leider mehr, als zu viel vorkommt.

d) Wenn man Wörter aus fremden Sprachen ohne Noth mit einmischet. Einige sind zwar in die teutsche Sprache eingeführet, derer man sich das hero auch gar wohl bedienen kann, als Halle, lujä, Catechismus, Apostel, Monarch, Poet, Prophet, Professor, Cantor, Sacrament, Caslender, Page, Armee, Admiral, etc. Hingegest pflügen die, welche den Sprachmeistern zu zeitlich entlauffen, viel andere zur Pralerey und als

galante Leute angesehen zu werden, zu gebrauchen, als *Connoissance*, *Honneur*, *Assistance*, *Propos*, *Occasion*, *Contento*, *veneriren*, *et.* Siehe die a la mode Sprach der Teutschen oder compendiöses Handlexicon der aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und Redensarten 8. 1727. von Joh. Ad. Schmid heraus gegeben. Noch abgeschmackter läßt es, wenn man gar sagt, ich habe mich verparlirt, für gesprochen; ich begratiarumactionire mich, für ich bedanke mich, u. d. g. Wer Exempel von dergleichen halbteutschen Reden und Schriften verlanget, schlage des Herrn Maii edit. von Morhofs Buche de conscrib. epist. pag. 252. seqq. auf. Man bemercket diesen Fehler nicht nur in *Melisso*, *Celanders* und *Behmeno*; sondern auch in *Taslanders* und *Menantes* Schriften; ingleichen in der curieuses Eva Staats; Assemblée und in den Entrevues vom Reiche der Todten.

- 3) Undeutlich und unverständlich wird der Stilus
- a) Durch ungebräuchliche Wörter, das ist, durch abgebrachte oder neue, z. E. ein Dremel für Prügel, lobesam für löblich, Jungferzwinger für Kloster, Bekenner für Professor, die Zeugemutter für Natur, eine Ersuchschrift für Supplique, ein Seevoigt, für Admiral, eine Einzelherrschaft für Monarchie, ein Ohngötter für Atheist.
  - b) Durch Wörter, die nur in gewissen Provinzen üblich sind, z. E. in Nieder-Sachsen sagt man, den Vater schlachten, für, dem Vater ähnlich sehen. Es haben nicht nur die Nieder-Sachsen, sondern auch die Schwaben, Francken, Thüringer, Schlesier, sonderlich aber die Elsasser, Desterreicher, Bayern und Schweizer viele besondere Wörter und Redensarten, welche nicht ieder verstehen wird.
  - c) Wenn man auch gute Worte nicht in rechtem Verstande braucht, z. E. einem hofieren, hieß vor dem finem einen Gefallen erweisen: heutiges

ges Tages aber wird der sehr dunkel und zweydeutig reden, der es in dem Verstande brauchen wolte. Schelm war vor dem ein Ehrenwort, das her heist es in den Thurnierbüchern, der Schelm von Bergen: allein jetzt wird es keiner mehr davor annehmen. Schallich oder Schalck hieß vor dem einen Diener. So würde sich nicht schicken, in einem Handbriefe für berichten das Wort urkunden zu gebrauchen, welches nur in öffentlichen Patenten, Zeugnissen, 2c. üblich ist.

- d) Wenn die Worte mehr oder weniger ausdrücken, als die Gedancken erfordern, z. E. wenn man dem Vater berichten wolte, der Sohn lauffe alle Tage aufs Dorf, und schreibt, er mache sich oft eine Motion.
- e) Wenn man sich einige Leibwörter angewöhnet, und dieselben allenthalben ohne Verstand anbringt, z. E. galant, delicat, a propos, a l'ordinaire, sans facon, lala, enfin 2c. da heisst, eine galante Predigt, ein galanter Wein, ein galanter Degen, galant Brod, galant Fleisch, galant gesoffen, galant geschlagen, 2c.
- f) Wenn man ein Wort, oder Umstand, der doch zum Verstand nöthig ist, auslässt.
- g) Wenn man viel parentheses macht.
- h) Wenn man zweydeutig schreibt, er ist ein Schaf, kann heissen, er ist tumm, oder gedultig. Einige Wörter bedeuten mehr, als eine Sache, z. E. Rath, Glend, Weide, 2c. da muß man durch einen Beysatz zu verstehen geben, was es bedeuten soll. Der Rath ist nicht viel werth, ist dunkel: deutlicher ist, der Rath, welchen du mir gegeben, ist nicht viel werth.
- i) Wenn man unbekante Wörter aus fremden Sprachen mit einmischet.
- k) Wenn man all zu lange periodos macht, welches geschiehet, wenn man all zu viel, oder unnöthige

ge epitheta, oder synonyma braucht, wenn man die adiectiva oder participia so weit hinaus setzt; wenn man allerhand unnütze und zum Concept nicht gehörige Dinge, z. E. unnötige Beschreibungen, Lobsprüche, ic. einmengen; wenn man all zu lange commata macht; wenn man viel relationalia auf einander häuffet; wenn man all zu viel und unnötige Connexionen macht. Allein auch kurze periodi, darinne nothwendige Wörter ausgelassen, oder die Kürze erzwungen wird, können ebenfalls eine Rede unverständlich machen.

- l) Wenn man dunckele Metaphoren und Allegorien macht, z. E. als die sieghafte Morgenröthe das gewöhnliche Treffen mit der Nacht gethan, und derselben ihren dunckeln Mantel abgezogen, d. i. bey anbrechenden Morgen. Oder, es wird nunmehr der Rosenglanz des Tages ausgestreuet. Ic. der Flammbestreute Lampenhimmel. Man findet dergleichen in der Comödie Andr. Gryphii unter dem tit. Horribilioribrix et daradiridarumdarides, und in Menantes thörigtem Pritschmeister oder schwermüthen Poeten.
- m) Wenn man dunckele Beschreibungen macht. Menantes führet aus Jeseu folgende Beschreibung eines Sonnets an, ein zwey siebender mit aufsteigenden oder kurzlangen Tritten in sechsstufigen zwölfsingen, durch untermengte weibliche oder männliche Reungebäude.
- n) Wenn man auf unbekante Dinge, Historien, Exempel, ic. alludiret, z. E. der Mensch hat offt nur ein hypanisches Leben. Hypanis ist ein Thier, von dem man sagt, daß es in einer Nacht geboren werde, und wieder mit dem Abende sterbe.
- o) Wenn man die natürliche Ordnung der Rede nicht beobachtet, und die Construction verwirret, z. E. wir sehen offt das Schaf den Wolf zerreißen: der Wolf sollte eher als das Schaf stehen.

- 4) Ubel zusammenhangend wird der Stilus, wenn man in der Meditation keine Ordnung hält; wenn man die Sachen hier und da zusammen liest; wenn man die Connexionen und Partikeln nicht recht gebraucht, z. E. auf nachdem, dennoch; auf obgleich, denn ic. wenn man sich an gewisse Formeln gewöhnet, die man allenthalben, auch in ungleichen Materien gebrauchet, ic.
- 5) Der Stilus wird affectirt, wenn man mit lateinischen, französischen, italiänischen, ic. Wörtern, Redensarten, Zeugnissen, Sentenzen, pralet; wenn man die teutsche Construction nach einer fremden Sprache zwinget; wenn man sich an gewisse Schulchrien und überhaupt an rhetorische Regeln bindet; wenn man einen andern auctorem schlechterdings imitiren will; wenn man Gelehrsamkeit zeigen will, und man besitzt doch keine; wenn man immer was sonderliches haben will; wenn man zu sehr mit Worten spielt, und eine Kunst aus Dingen macht, welche doch nichts künstliches in sich haben; wenn man zu viel Complimenten macht, und alles mit gar zu mercklichen Schmeicheleyen und Lobsprüchen anfüllet; wenn man tropos und figuras am unrechten Orte anbringt; wenn man verkappet und aufgeblasen schreibt; wenn man die Sachen so abscheulich vergrößert, daß andere nicht wissen, ob es einem ein Ernst sey, oder ob man nur einen Dunst machen wolle, ic. Dieses alles thun die Pedanten, und daher kann dieser Stilus auch der pedantische genennet werden.

Es ist auch eine Art hiervon der phantastische Stilus, den die Pedanten führen, wenn sie zu gleich im Gehirne nicht recht verwahrt sind. Sie nennen eine Sache anders, als vernünftige Leute pflegen: eine Peruque heißt eine Haarmütze, eine Pistole ein Reitpuffer, spazieren gehen, lustwandeln, ein Consistorialrath, ein Ehefächerrath, ein Magister, Meister, ein Notarius publicus, ein öffentlicher Anzmercker, ic. Sie gebrauchen ungewöhnliche Beywörter,

ter, z. E. eine verengelte Schönheit, die wimmerlechzende Lippen, 2c. Sie bringen das, was sie mit klaren Worten geben könnten, in dunkeln Umschreibungen vor, z. E. der Tod wird also vorgestellt, die blutrieffende draconische Gesetze der Sterblichkeit und schnellhürzender Ueberfall der Vergänglichkeit. Sie poetisiren in ungebundener Rede, häuffen immer ein substantivum mit dem andern, und erzwingen allerhand nährische Constructions, z. E. die Vollkommenheit der Schönheit übersteiget den Begriff meines Verstandes und die Beredsamkeit meiner Lippen. Sie machen nährische Allegorien, das Meer dero Gnaden läffet einen Strom der Wohlthaten nach dem andern ausgehen, um das dürre Land meiner Armuth anzufeuchten, und fruchtbar zu machen. It. Die Sonne dero Anlitzes, das Licht dero Verstandes, 2c. Ueberhaupt sagen sie oratorisch, was sie schlecht ausdrucken solten. Siehe V. Verenfelsii diatri. de meteoris orationis. Exempel findet man hier und da genug. Man lese nur fanatische Schriften: welche noch meist dieses zum Voraus haben, daß sie mit schwärmenden Einfällen, mit bitterm Schmähungen, hönischen Berrückungen, scoptischen Durchhehlungen, vorwitzigen Bestraffungen, übereilten und unvernünftigen Beurtheilungen angefüllet sind.

6) Dahin gehöret der all zu hohe stilus, wenn man höher, scharffsinniger und prächtiger redet oder schreibet, als die Materie erfordert, und die Beschaffenheit der Zuhörer es leidet, von lauter Sonnen, Sternen, Gold, Rubinen, Perlen, Marmor, Löwen, Adler 2c. Es ist ferner hieher zu rechnen der all zu niedrige stilus, wenn man in Reden und Schriften, die einigen Zierat erfordern, mit dem Pöbel redet, und sich gemeiner Sprichwörter bedienet, z. E. ich habe Krümmen im Bauche, ist zu gemein: besser läßt sich hören, es reißet mich im Leibe. it. Es wird ihm gehn, wie Nachbars Zunde;  
er

er hat einen Narren an mir gefressen; sie ist neunmal Flug, 2c.

S. 4.

Sonst wird der Stilus, in Absicht seiner Natur, der Beschaffenheit der Materie und des Standes oder der Bekantschaft derer, mit welchen man im Reden oder Schreiben zu thun hat, in verschiedene Arten eingetheilet: und wenn man dieses alles betrachtet, und zugleich auf die Beschaffenheit des menschlichen Gemüthes siehet; so wird man auch die Ursachen der so verschiedenen Arten des Stili gar leicht errathen können.

Demnach sind die Ursachen der verschiedenen Arten des Stili

- 1) Die unterschiedene Materien: denn nach diesen müssen sich die Gedancken und deren Ausdruck richten: wie nun die Materien sehr mannigfaltig und unterschieden; so muß auch nothwendig der Stilus mannigfaltig und unterschieden seyn.
- 2) Die unterschiedene Personen, mit welchen man redet, oder an welche man schreibt: denn nach dem ihr Stand und Bekantschaft ist, nachdem redet oder schreibt man, entweder ehrerbietig, oder vertraut, oder höflich, 2c.
- 3) Die unterschiedene Beschaffenheit des Gemüths. Einer ist von Natur geneigt, seine Gedancken weitläufftig auszudrucken, ein anderer fasset sie kurz ab, wiederum ein anderer hält das Mittel. Jener hat mehr Scharfsinnigkeit und einen höhern Geist, und folglich kann er auch einen höhern und scharfsinnigern Stilum führen, als dieser, der nur mittelmäßige oder gemeine Gaben des Gemüths hat. Einer hat mehr Feuer, als der andere, und daher wird er auch einen lebhaftern

Stilum schreiben. Wo der Affect stärker ist, da wird auch der Stilus pathetischer seyn: wer mit und aus demselben schreibt, dessen Stilus wird gewiß anders aussehen, als wenn ein anderer mit einer Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit was aufsetzet, u. s. w.

Wie man nun im Stilo sich nach der Materie, nach den Personen und Umständen richten muß; also soll auch ein ieder der Neigung seines Gemüths folgen, und so schreiben, wie er von Natur und von dem Affecte getrieben wird. Wer zum weitläufftigen Stilo geneigt ist, wird affectirt schreiben, wenn er sich zum kurzen zwingen will: und so auch umgekehrt. Der wird auf einen pedantischen, ja wol phantastischen Stilum verfallen, der zum niedrigen geboren, und gleichwol den hohen schreiben will.

Daß die unterschiedene Temperamente des Geblüts mit unter die Ursachen der Veränderung des Stili zu zehlen seyn, mögen diejenigen glauben, die mehr von der Lehre von Temperamenten halten, als ich. Siehe Pol. Mulleri dissert. de coniectandis hominum propensionibus ex stilo, Grischow inroduct. philol. gener. pag. 438. seqq. Neuhusum in theatro ingeniorum, Ianum Huartum in theatro ingeniorum, Camillum de diuinatione epistolari, Scip. Claramontium de coniectandis latentibus animi affectibus, Christoph August Heumannen in politischen philosopho cap. 3. Der Stilus ist ein Ausdruck der Gedancken: die Gedancken dependiren von der Seele, also auch der Stilus. So lange ich den Schluß nicht begreifen kann, in dessen Geblüte sich viel öbliche Theile befinden, der hat ein gut ingenium; so lange werde ich auch nicht zugestehen können, daß ein sanguineus einen weitläufftigen Stilum führen müsse. Und wie sollte wol dieses folgen, der hat viel irdische Theiligen in seinem Geblüte, darum hat er eine gute Memorie? jener hat viel schwefelichte, darum hat er ein gut iudicium? So wirds auch wol

wol nicht folgen, daß ein Geldgeiziger einen kurzen, und ein Ehrgeiziger einen hohen und prächtigen Stium führen müsse. Ich halte davor, ein Arzt könne wol aus der Beschaffenheit und dem Temperament des Geblüts die Gesundheit oder Krankheit des Menschen erkennen: allein die Kräfte des Gemüths, iudicium, ingenium, Memorie, &c. lassen sich daher nicht abnehmen; folglich auch nicht, zu was vor einer Art des Stili einer geneigt sey. Man dürfte sonst nur einen zur Ader lassen, und sein Geblüt nach der Chimie untersuchen; so würde man gleich wissen können, was es mit des andern Gemüthsneigungen vor Bewandniß habe, und zu welcher Art des Stili er geschickt sey. Also läßt sich auch aus dem Stilo nicht abnehmen, wes Temperaments dieser oder jener sey. Wer so schliessen wolte, dieser schreibt kurz, darum ist er temperamenti melancholici; dieser schreibt weitläufftig, und daher muß er ein sanguineus seyn; dieser schreibt hoch und prächtig, darum ist er ein cholericus: der würde keinen bessern Schluß machen, als wenn es heist, er hat die Strümpfe nicht knapp aufgebunden, also wird es regnen. So viel ist richtig, die Beschaffenheit des Geblüts, und der daraus gezeugten Lebensgeister können die Wirkungen des Gemüths hindern oder befördern, nachdem sie grob oder subtil, nachdem man derselben zu viel oder zu wenig, oder eben genug hat, nachdem sie ordentlich oder unordentlich gehen, &c. allein der Grund der Veränderung des Stili so wol, als der Gedancken, bleibt doch in der unterschiedenen Beschaffenheit des Gemüthes. Unsere Seelen sind zwar von einerley Wesen; aber ihre Kräfte sind nicht in gleicher Vollkommenheit bey allen: und kann man wohl sagen, daß der Stilus so mancherley sey, als Menschen sind: denn eines jeden Stilus unterscheidet sich wenigstens in einigen Stücken von dem Stilo eines andern. Diese Seele hat von Natur ein Vermögen, hohe Gedancken zu führen, eine andere besitzt solches in geringerem



Grade, eine andere noch in geringerem, eine andere aber ist zu hohen Gedanken gar ungeschickt. Daß dieser ein gut iudicium, ein anderer ein gut ingenium hat, kommt von der natürlichen Beschaffenheit der Seelen her, und nicht vom Temperament des Geblüts. Es hat aber die Seele zu Hervorbringung der Gedanken und zur Einprägung der Ideen in das Gehirne, Lebensgeister nöthig, als gewisser Werkzeuge: sind diese nun beschaffen, wie sie seyn sollen, und der Mensch läßt der Seele auch im übrigen ihre Freyheit; so wird der Ausdruck der Gedanken natürlich heraus kommen, und die Seele ihr natürliches Vermögen in demselben zeigen, daß man alsdenn aus dem Stilo die Beschaffenheit des Gemüths und die Kräfte der Seelen dessen, der da schreibt, wird abnehmen können. So bald aber durch eine üble Diät, durch Kranckheit, ic. diese Werkzeuge der Seelen verdorben werden; so bald können sich die Kräfte der Seelen nicht mehr so vollkommen in ihrer Natur zeigen. Wer grobe Speisen, als Erbisen Linsen, ic. genießet, empfängt grobe Lebensgeister, durch welche die Seele ihre Wirkungen so hurtig, munter und vollkommen nicht darlegen kann: wenn in einem Fieber diese Lebensgeister in Unordnung gebracht sind; so wird die Seele ihre Wirkungen nicht richtig verrichten, sondern es wird alles verkehrt und verworren heraus kommen. Mit den Jahren nehmen die Lebensgeister, nicht die Kräfte der Seelen ab: indes können sich doch diese in Erfindung und Ausdruck der Gedanken nicht mehr so äussern, als in der besten Blüthe der Jahre, da es an jenen nicht mangelte. So kann ich auch mit andern das Clima, die Luft, Essen, Trincken, ic. nicht unter die Ursachen des Stili setzen: denn ob zwar diese Stücke zur Hervorbringung der Lebensgeister, und deren Beschaffenheit das ihrige beitragen; so folgt doch nicht mehr, als daß selbige der Seele in Offenbarung ihrer natürlichen Kräfte und Wirkungen nur entweder beförderlich oder hinder

derlich seyn. Man würde wider alle Erfahrung reden, wenn man mit Joh. Burch. Maio in den Anmerkungen über Morhofii rationem conscrib. epist. pag. 138. seqq. vorgeben wolte, daß die Meißner zum kürzen, die Thüringer, Hessen und Nieder-Sachsen zu einem weitläufftigen Stilo geneigt wären, ic.

Die Auferziehung, die Gewohnheit, der Umgang, die Nachahmung, ic. kommen entweder der Natur zu statten, und machen, daß die Seele in ihren Kräften sich desto besser zeigt; oder ziehen von dem natürlichen Triebe ab, verführen auf eine Affectation, und sind also Ursachen des verwerflichen Stili. Wer eine freye Auferziehung gehabt, wird auch, wo sonst die natürlichen Gaben da sind, auf eine freye, artige und manierliche Art seine Gedancken in Reden und Schreiben ausdrucken: wer slavisch und pedantisch erzogen, wird zu einem solchen Ausdruck ungeschickt seyn, und entweder gar nichts vorbringen, oder doch mit grosser Noth, mit vielem Zwange, mit vielen Fehlern.

S. 5.

Bei der Natur des Stili kann man entweder auf die äusserliche oder innerliche Form sehen. Nach iener wird er eingetheilt in den weitläufftigen 1), Kürzen 2) und mittelmäßigen 3); nach dieser in den hohen 4), niedrigen 5) und mittelmäßigen 6); oder in den leichten 7), scharffsinnigen 8), pathetischen 9), und temperirten 10).

1) Macht weitläufftige periodos, indem er die Neben-Ideen häuffet, und vieles anbringt, welches zwar eben nicht nothwendig erfordert wurde, dennoch aber zu mehrerer Deutlichkeit, Ansehen und Zierde

H 5

diene,

dienete. Er macht also viele Worte von einer Sache, und ist denen gemein, die reich von Erfindungen sind, oder die ein gut ingenium haben. Es haben Mayer, Seckendorff, Lohenstein und andere diesen Stilum geführet.

2) Der kurze Stilus ist denen gemein, die nicht gerne viel Worte von einer Sachen machen, sondern alles kurz, aber desto nachdrücklicher abfassen. Sie wehlen die Worte, und setzen keines ohne Noth und Nachdruck: daher ist ein gut iudicium hierzu nöthig. Die periodi werden kurz, und wer eine ganze Rede oder Schrift in diesem Stilo abfassen will, muß den Kopf voller Realien haben. Denn hier wird in einigen Zeilen oft mehr gesagt, als in weitläufftigem Stilo auf einem ganzen Blatte. Es muß aber dieser Stilus zugleich scharfsinnig seyn: sonst kommt er zu schlecht und einfältig heraus: wo aber die Kürze mit Scharfsinnigkeit verknüpft, ist dieser Stilus so wol angenehm, als nützlich zulesen. Der Verstand hat immer zu thun: er wird nicht mit überflüssigen Worten aufgehalten. So viel Worte, so viel nützliche Sachen und Lehren: und weil sie alle mit Nachdruck vorgebracht werden, legen sie sich desto tieffer ins Gemüth, rühren und reizen dasselbe desto stärker. Anweisung gibt zu demselben August Nathanael Zübner vom teutschen Stilo cap. 4. Exempel aber kann man in Müllers, Laffenis, Cobers Schriften und in meinen Parentationen finden. Man erhält aber eine beliebige Kürze, wenn man keine Wörter, die einerley bedeuten, zusammen setzet; wenn man keine Umstände, die ohne dem leicht können errathen werden, anführet; wenn man die epitheta sparsam, ob wol mit desto größern Nachdruck braucht; wenn man die Wörter ausläßt, ohne welche die Rede ihre Deutlichkeit behält, als den Artikel, die Partikeln, die Hülfswörtgen, ich habe, werde, &c. wenn man mit einem Worte seine Gedanken kurz und nachdrücklich abfasset.

3) Dieser macht eben keine weitläufftige, aber auch keine kurze

kurze periodos, sondern hält die Mittelstrasse. Er setzt nicht nur, was nothwendig erfordert wird; sondern bedienet sich auch der Erweiterungen und Zieraten, doch weit mäßiger, als in dem weitläufftigeren Stilo geschieht. Es ist der Stilus, welchen die meisten sich selbst gelassen schreiben, und alle ohne Zwang schreiben können, sie mögen sonst zu einem weitläufftigen oder kurzen Stilo geneigt seyn. Es ist auch überhaupt allen Anfängern zu rathen, daß sie sich an denselben halten: denn er ist der leichteste und natürlichste: über dieses wer zu zeitlich kurz schreibt will, ehe er die nöthigen Realien und Scharfsinnigkeit besizet, wird auf einen mageren trockenen, und gezwungenen Stilum verfallen: wer zu zeitlich sich zur Weitläufftigkeit gewöhnet, pflegt leicht gar zu sehr auszuschiessen, und auf eine eitele Windmähren zu gerathen. Es führen diesen Stilum der Herr von Fiegler, von Besser, Francke, Tenmeister, &c.

- 4) Dieses ist die gemeine Eintheilung, die man in allen Dratorien findet, da man den Stilum in Absicht der innerlichen Form, in den hohen, niedrigen und mittelmäßigen unterscheidet. Von dem hohen Stilo hat Longinus ein ganz Buch geschrieben: aber ich glaube, er hat zuweilen sich selbst nicht recht verstanden. Er hält das vor hoch, welches allen gefällt, und von allen hoch gehalten wird: allein damit beschreibet er wol eine hohe Sache, aber nicht den hohen Stilum. Andere halten das vor hoch, was das Herz der Leser oder Zuhörer rühret, weil dieses dem Verstand weniger, als der Verstand unterworfen sey. Boileau in der Vorrede über Longini Übersetzung meint, Longinus verstehe durch das hohe nicht den hohen Stilum, sondern das ungemeyne Wesen, welches in der Rede rühret. Lamy l' art de Parler III, cap. 9. sagt, es werde dreyerley zu dem hohen Stilo erfordert, a) daß man die Sachen da zeige, wo sie ihr bestes Ansehen haben, und es mache, wie Apelles, welcher den einäugigen Antigonum auf der Seite abmahlete, wo er sein vollkommenes Gesicht hatte, b) daß man

man die ungewöhnlichsten und wunderbarsten Umstände, die bey verschiedenen Personen oder Sachen zu seyn pflegen, sammle, und sie auf eine applicire, wie etwa der Mahler Zeuxis es machte, der, die Schönheit der Helena recht vorzustellen, von allen schönen Weibsbildern seines Ortes die Annehmlichkeiten borgete, und sie in sein Gemälde brachte.

c) Daß man in diesem Stilo allezeit eine Gleichförmigkeit beobachten müsse. Ich glaube man könne eher in Exempeln, als mit Regeln zeigen, was der hohe Stilus sey. Doch kann überhaupt so viel gemercket werden, daß der hohe Stilus erfordere a) hohe Personen, als Fürsten, Kriegshelden, hochberühmte Männer, wenn man ihnen Lobreden hält: denn gibt man von ihnen nur eine historische Nachricht, so bleibt es bey dem niedrigen Stilo. Hierher gehören auch hohe Sachen, das ist, solche, welche hoch geachtet und bewundert werden, vor welchen man sich entsetzet, z. E. wenn man das Gold, die Sonne, den Löwen, die Großmüthigkeit, Tapferkeit, zc. lobte, oder ein entsetzliches Laster, Mord, Grausamkeit, zc. bestraffe. b) Hohe Gedancken, da man eine Person oder Sache nicht nur nach ihrer Höhe sich vorstelllet, sondern ihr mehr Vollkommenheiten beyleget, als sie in der That hat, z. E. bey einem Fürsten stellet man sich lauter göttliche, aufferordentliche und wundernswürdige Dinge vor. Man erwehlet hohe Exempel von Königen, zc. hohe Gleichnisse vom Himmel, Sonne, Gold, Edelsteine, zc. Muß man etwas berühren, welches an sich eben nicht hoch und sonderbar ist, so muß es doch einen solchen Beysatz bekommen, daß was sonderbares draus wird. z. E. man erwehnet, der Fürst sey ein Liebhaber von Reisen gewesen; so setzt man hinzu, er habe so viel beschwerliche Reisen übernommen, sein Land desto klüger zu beherrschen, wenn er sich um die guten Verfassungen anderer Staten erkundigte, und dadurch lernet, was einem Lande heilsam oder schädlich sey. Er habe aber zugleich hierdurch seinen Ruhm unter

den

den Ausländern ausgebreitet, und sich ein unsterbliches Andencken unter ihnen erworben. d) Hohe Worte, d. i. solche, welches was hohes bedeuten, nicht zu gemein sind, einen guten Klang haben, hohe tropos und figuras: dabey der numerus oratorius aufs genaueste beobachtet werden muß. Man findet diesen stilum in Lohensteins, Gryphii, Zieglers, Brocks, Bessers und in verschiedener anderer Schriften. Siehe Königs Sammlung grosser Herren, vornehmer Minister, und andere berühmten Männern gehaltenene Reden, und des Herrn von Königsdorfs Lobrede auf Kayser Leopoldum. Man siehet hieraus, daß zum hohen Stilo nicht iedermann geschickt ist, sondern dazu erfordert werde, daß man sonderbare Gelehrsamkeit und Verstand besitze, und die Sprache völlig in seiner Gewalt habe: sonst wird man auf eine schwülstige und affectirte Schreibart verfallen. Siehe Thomasius in cautelis cap. 8.

5) Niedrig schreibt man von gemeinen Sachen. Daher man sich dieses Stili im gemeinen Leben bedienet, wenn man von Dingen oder Personen redet oder schreibt, die keine sonderbare Hochachtung haben. Die Gedanken werden nach der Materie gerichtet, und also sind sie auch gemein und niedrig: die Worte nimmt man ohne sonderbare Wahl, wie sie gebräuchlich sind: die Connexionen sind leicht. Exempel und Gleichnisse werden von gemeinen und bekanten Dingen genommen; auch die tropi und figurae. Kurz, man hat auch hier niedrige Personen und Sachen, niedrige Gedanken, niedrige Worte. In diesen Stilo werden Briefe an niedrige und vertraute geschrieben, und Reden an gemeine Leute gehalten.

6) Mittelmäßig wird der Stilus, wenn man von einer weder hohen noch niedrigen Personen oder Sache, weder hohe noch niedrige Gedanken und Wortesühret. Die Sachen und Personen sind mittelmäßig, also auch die Gedanken und Worte. Es läßt sich freylich so genau nicht sagen, wo das mittelmäßige anfangt oder aufhöre: zumal da die Menschen in Hochachtung

achtung und Geringsachtung der Sachen und Personen gar unterschieden sind: doch ist's genug, wenn man nicht das grosse fürs kleine und das kleine fürs grosse ansiehet. Man hält also bey den Worten einige Wahl, siehet schon mehr auf Zierlichkeit und Wohlklang, wehlet Exempel und Gleichnisse von mittelmäßigen Dingen. In diesem Stilo fasset man die Briefe an vornehme Personen ab, und auſſer den Lobreden hoher Personen werden die übrigen Schul- und politischen, auch geistliche bey Hofe und andern politischen Zuhörern abgelegt. Siehe Weisens, Menantes, Talanders, Opizens, Neumanns, 2c. Schriften.

- 7) Diese Eintheilung macht Herr Benjamin Neukirch in seiner Anweisung zu teutschen Briefen pag. 603. seqq. Und ich halte diese vor weit geschickter: sie ist zulänglicher und deutlicher, und man kann einem eher sagen, worinne jede bestehe, als was das hohe sey. Siehe die Gundlingiana in 12ten Stücke I. p. 126. seqq. Es thun also Anfänger besser, wenn sie jene Eintheilung fahren lassen, und sich an diese gewöhnen. Denn ob gleich das hohe von den scharfsinnigen und pathetischen gewisser massen noch unterschieden werden könnte; indem nicht alles was hoch ist, auch scharfsinnig oder pathetisch ist: so können doch Anfänger dieser Subtilitäten entbehren. Was nun den leichteren Stilo anlanget, so gibt das Wort zu verstehen, daß es eine natürliche Schreibart, welche einem keine Mühe macht, sondern gleichsam von freyen Stücken einem jedem in die Feder fließet. Die Redensarten sind rein und eigentlich, die Metaphoren sind nicht weit gesucht, die Figuren entspringen aus der Sache selbst, und werden gebraucht, um desto besser verstanden zu werden. Diesen Stilo führet man, wenn man andere unterrichtet, damit die Wahrheit desto klarer in die Augen falle. Es wird nichts gekünstelt, sondern alles natürlich und deutlich vorge tragen. Siehe was vom niedrigen Stilo gesagt worden.
- 8) Siehe Christ. Gottf. Rosens richtigen Unterrichte, nach welchem der hohe und tiefsinnige Stilo sogleich ein

einz

einzurichten; auch Aug. Math. Zübners Anweisung zum teutschen Stilo cap. 7. ingleichen den Zamburgischen Patrioten, die vernünftige Tadlerinnen und die Mahler in der Schweiz, welche zuweilen von dieser Schreibart nicht nur handeln, sondern auch schöne Exempel geben. Ein scharfsinniger Kopf wird hierzu ohne Anweisung geschickt seyn: einem andern helfen keine Regeln. Es zeigt dieser Stilo scharfsinnige Gedancken und Sentenzen: die Worte sind wohl gewählt: die Connexiones sind reell: er führet wenig Worte, die aber desto mehr in sich fassen. Daher der kurze Stilo sich hierzu besser, als der weitläufftige schicket: zumal da die Rede ohnfehlbar dunckel werden würde, wenn der Stilo weitläufftig und scharfsinnig zugleich seyn solte. Hier ist dasjenige zu wiederholen, was im vorhergehenden Cap. in der ersten Abthl. s. 28. von Argutien angemercket worden.

- 9) Der bewegende, pathetische, nachdrückliche, durchdringende Stilo wird in wichtigen Reden und Schriften, sonderlich darinne man mit Erregung und Unterdrückung der Affecten beschäftigt ist, gebraucht. Zübner in dem Unterricht von teutschen Stilo handelt im 1ten Cap. von demselben. Herr Nentkirch in der Anweisung zum teutschen Briefen pag. 606. sagt, dieser ist unter allen der höchste und kräftigste, aber auch zugleich der schwerste. Denn alles, was man nur in der rhetorique künstliches findet, das fließet in diesem Stilo nicht anders, als in einem centro zusammen. Seine Worte müssen durchdringend und mächtig, seine commata kurz, seine Connexionen zierlich, seine Sentenzen gewürzt, seine Gleichnisse selesam, sein numerus aber richtig u. Donnernd seyn. Es kommt bey diesem Stilo vornehmlich darauf an, daß man von Herzen rede: denn man kann nur durch eine natürliche Vorstellung des Affects rühren: die Kunst richtet hier nichts aus, ja stehet vielmehr im Wege, und gezwungen Wesen macht nur Verdruß. Man muß selbst in dem Affecte stehen, und das Herz muß allenthalben die Oberhand haben.
- Ohne

Ohne dieses wird man keine Rage bewegen, ob man gleich alles aus allen Rhetoriken zusammen läse. Ja wer nur eine Begierde, für beredt angesehen zu werden, merken läst, von dem wird man glauben, daß es ihm nicht um die Wahrheit zu thun sey, daß er selbst noch keine Überzeugung habe: denn wo dieses ist, da redet die Natur ganz allein, und man siehet in der Rede keine gezwungene rhetorische Zierlichkeiten. Man ist also nicht überflüssig in Worten: denn dieses ist ein Zeichen, daß man nicht aus dem Affecte und den Herzen rede. Desto mehr Feuer und Nachdruck aber muß in denselben seyn. Die Connerionen sind nicht weitläufftig, und man bringt die Sachen mehr unverhofft vor. Die pathetischen Figuren werden hier von sich selbst häufig zufließen: und der numerus ist majestätisch, kräftig und gleichsam donnernd.

10) Der temperirte Stilus ist aus allen drey vorhergehenden Arten vermischt. Man kann nicht allemal pathetisch, oder scharfsinnig reden, daher muß man mit dem leichten Stilo zu Hülfe kommen, und jenes Hestigkeit, dieses Moral mildern. Man findet mehr Reden, die diesen vermischten Stilum führen, als welche durchaus pathetisch, oder scharfsinnig wären, und ist dieser Stilus unter allen der üblichste. Eine Rede muß oft ihre ungleiche Stellen haben. In grossen Sachen ist man prächtig, in kleinen schlecht, doch nicht niederträchtig: bald wird eine natürliche Artigkeit, bald eine Hestigkeit nöthig seyn. Es stehen viele in dem falschen Wahn, wenn sie eine schöne Rede halten wolten, müsten sie an allen Orten ein Wortgepränge zeigen. Allein ein Mahler zeigt seine Kunst nicht allein an kostbaren Pallästen, sondern auch an geringen Schäferhütten.

## §. 6.

In Absicht der Materien kann man ihn gar vielfältig eintheilen 1), z. E. in den Gespräch

sprach = 2 ), und Brief = Stilum 3 ), in den historischen 4 ), gelehrten 5 ), philosophischen 6 ), theologischen 7 ), juristischen 8 ), medicinischen 9 ), galanten 10 ), lächerlichen 11 ), satirischen 12 ), in declamatorium 13 ), den poetischen 14 ), und theatralischen 15 ).

1 ) Daniel Longolius in seiner Einleitung zur Bekenniß der Sprachen pag. 156. seqq. will diese Eintheilung nicht gelten lassen. Der ganze Unterscheid beruhe nur auf gewissen Formeln: und, da die Sachen, von welchen man reden und schreiben kan, unzählich; so würde des Eintheilens kein Ende seyn, wenn man von ieder eine besondere Art des Stili machen wolte. Man müste da auch einen Soldatenstilum, Kaufmannstilum, Bauernstilum, Schulmeisterstilum, Bürgerstilum, Edelmannstilum, Fischerstilum, Jägerstilum, Bergmannstilum, Schneiderstilum, Hurenstilum, Mörderstilum, Narrenstilum, &c. haben. Und bey der Eintheilung des Stili in den ernsthaften, lustigen und satirischen erinnert er, daß auf diese Art man einem ieder Affecte eine besondere Art vom Stilo belegen müste. Ich läugne nicht, daß in vielen der Unterscheid bloß in besondern Wörtern und Redensarten bestehet: allein in andern wird es darauf nicht allein ankommen, z. E. der galante Stilus unterscheidet sich nach seiner ganzen Form vom juristischen. Braucht man nun gleich bey ieder Materie eine von den Arten des Stili, derer in vorigen s. gedacht worden; so ist doch wenigstens nöthig, daß man melde, wo solches geschehen müsse, was vor ein Stilus in Gesprächen, Briefen, Historien, &c. erfordert werde; es geschehe nun solches gleich bey der Abhandlung vorgemeldter Arten des Stili oder besonders. Welches letztere um desto weniger zu ta-

Si

deln,

Hallbauers Oratorie

deln, ie mehr es nöthig, von den besondern Wörtern und Redensarten, die z. E. Juristen, Kauffleute, ic. führen, Unterricht zu ertheilen. Man muß darum nicht vom Edelmanns; Bürger; oder Bauer; Stilo handeln; wenn man von theologischen, juristischen und medicinischen besonders redet: ich wüßte auch nicht, was solche Abhandlung nutzen sollte, und worinne der Unterscheid bestünde: vielweniger wird erfordert, vom Huren; Mord; und Narren; Stilo Unterricht zu geben.

2) Siehe Thl. III. Cap. 2.

3) Siehe Thl. III. Cap. 4.

4) Siehe Thl. III. Cap. 3.

5) Der gelehrte Stilus wird in Schulen gebraucht, wenn man eine Wahrheit lehret, oder einen Irrthum wies derleget, es geschehe nun mündlich oder schriftlich. Er ist ordentlich leicht, zuweilen scharfsinnig. Man hat hier die Freyheit, die unter den Gelehrten gebräuchliche Kunstwörter zu gebrauchen. Niemand aber meine, das sey gleich ein gelehrter Stilus, wenn fein viel Exempel, Zeugnisse, Sentenzen, emblemata, Münzen, eine grosse Menge der auctorum, cet. angeführet werden. Solch Zeug können auch Kinder zusammen stoppeln: es wird dazu eben kein Gelehrter erfordert. Wer keine gründliche Gelehrsamkeit besizet, muß sich frenlich um solch Spielwerck bekümmern: denn die Noth treibt ihn dazu: aber er kann doch die Leute nicht verdencken, wenn sie seinen Stilum nicht für gelehrt, sondern pedantisch halten.

6) Wer die Philosophie mündlich oder schriftlich lehren will, muß sich eines leichten und deutlichen Stili bedienen: die philosophischen Kunstwörter zu gebrauchen, ist nöthig, weil man sonst zu weitläufftig und zu dunckel reden müste. Exempel hat man an Thomasi, Syrbii, Lehmanns, Walchens, Wolfens und anderer philosophischen Schriften.

7) Der theologische Stilus auf der Cangel ist bald leicht, bald pathetisch, bald scharfsinnig, bald temperirt: besizet sich fleißig biblischer Redensarten, ic. Auf dem

dem

dem Schulcatheder und in theologischen Schriften für Gelehrte bedienet man sich eines leichten, dabey aber ernsthaften Stili, und brauchet die Redensarten und Kunstwörter, welche bereits eingeführet sind. Man lese die Schriften guter Theologen, als Müllers, Geiers, Carpzovs, Lassenii, Scrivers, Löschers, Frandens, 2c. Die dunkeln und oft nichts bedeutenden Redensarten der fanaticorum muß man meiden.

8) Der juristische Stilus ist eine Schreibart, welche in Canzelen, in Gerichts, collegiis und von practicis iuris gebraucht wird. Es hat dieser Stilus seine besondern Wörter, Formeln, Constructionen und Connexionen. Die besondere Worte sind theils lateinisch oder vom Lateinischen genommen, theils teutsch, als juramentum caluminae, beneficium excussionis, libelliren, excipiren, repliciren, dupliciren, caviren, Servitut, Injurie, fidei-commiß, Läuferung, Uhrkund, Tagesfarth, Verwaltung, anschuldiggen, 2c. feyerlich, anerkennen, entwältigen, 2c. Andere Wörter brauchen sie in andern Verstande, als gemeinlich geschiehet, als Abkehrung, abrichten, verfügen, ansehen. Er hat seine besondern Beywörter; als eingeholte Erkundigung, übermäßiges Gesuch, hergebrachte Gewohnheit, lang und fern hinaus gestellte Streitigkeiten, förderfamst berichten, unverlängert Befehl ertheilen, stet, fest, und aufrichtiglich oder unverbrochen etwas halten, unweigerlich erlegen, unverfürzt und unverringert der andern Rechte, daraus und da solches wirkksamlich vorgegangen, 2c. So verhält sichs auch mit den Formeln und Redensarten, als *spatium ad excipiendum* geben, *actione iniuriarum* einen belanggen, eine Klage anstrengen, anheischig werden, Anregung thun, etwas an einem gesinnen, einem etwas anfügen, einen auf Rechte niederwerfen. Andere Redensarten werden doch hier im andern Verstande gebraucht, einem etwas abstricken, 2c. Siehe Strycki vsum modernum, Barthii hodegetam forensem,

Ludovici Einleitung zum Civil, und andern Pro-  
 cessen. Es hat aber der juristische Stilis auch seine  
 besondere Construction, nach Befindniß der Sache,  
 nach Gestalt verschuldter Sachen, einem der Ge-  
 bähr Vergnügung leisten, zuwieder aller bisher  
 beschenehen. Zusage, für, wieder alle bisher gethane  
 Zusage, ic. Sonderlich muß man sich der Juristen  
 Connerionen und Partikeln bekant machen. Z. E.  
 Die periodos verknüpfen sie fleißig mit diesen Partis-  
 feln, nachdem, wannen nun, dannenhero, solcher  
 gestalt, ausserdem, ebenmäßig, darauf und da, die,  
 weil nun, wie denn auch, ic. In den periodis be-  
 dienen sie sich meist folgender, als auch, und ferner,  
 massen, allermassen, gestalt, angesehen, bevorab,  
 insonderheit, fürnemlich aber, und aber, sodann  
 auch, in Betrachtung, in Erwegung, aus Ursachen,  
 ic. So wol in, als ausser den periodis gebrauchen  
 sie, dieweil aber, alsaber auch, diesemnach, als  
 denn auch, auf solches, nachdenmalaber, gleich,  
 er gestalt und weilen, als auch weiter, diesem  
 nächst und damit, über das und nachdem, wie  
 und welcher gestalt nun, ic. So wird man auch  
 gewahr, daß in diesem Stilo die Wörter zuweilen et-  
 was verändert werden, z. E. so heist es oft beschenehen  
 für geschehen, Behinderung für Hinderung, bewo-  
 gen für gewogen, fürwenden, für anwenden, ver-  
 mercken für anmercken, ic. ingleichen daß man zur  
 Verkürzung der Construction, der Wörter in ung,  
 eit, heit, ic. sich bedienet, z. E. zu Bescheinigung  
 dessen, zu dessen mehrerer Sicherheit, ic. oder  
 gewisser Formeln, z. E. angeregter massen, auf  
 den Gegenfall aber, nach Befindniß der Sache,  
 in zutragenden Fällen, unverwarnter Dinge ic. Am  
 besten wird man thun, wenn man Concepte, die von  
 geschickten Juristen aufgesetzt worden, fleißig liest;  
 siehe Volckmanns Notariatkunst, Cleanders Ca-  
 binet der Durchlauchtigen Secretariatkunst, der  
 bey III. thl. eine Einleitung zum Causley, Stilo  
 hat, von Rohrs Vorrath von allerhand Contrac-  
 ten

ten, Verträgen, Reccessen, Bestellungen, Instruktionen, Reversen, Instrumenten, 2c. Königs selecta scripta illustria, Salanders expediten Notarium und andere.

Dieses waren einige Anmerkungen bey dem juristischen Stilo überhaupt. Es ist aber noch zu erinnern, daß es noch gar verschiedene Arten dieses Stili gebe. Man findet dieselbe angeführet vom Hn. Hofrath H. V. Rosler in seinen tabulis synopticis de stilo curiae, welche in zwey Bogen in fol. 1721 alhier heraus gekommen. Der eigentliche juristische Stilus ist derjenige, dessen sich die Advocaten in rechtlichen Sachen bedienen. Der Stilus iuris publici wird gebraucht in Sachen, die das gemeine Recht und den Staat betreffen, daher er auch wol der Staatsstilus genennet wird. Es hat Herr D. Glassey vor, etwas de stilo publico heraus zu geben. Siehe Antonii Fabri electa iuris publici. Der Cantzley, *Stilus* ist der, dessen man sich in Canzleien, Regierungen und andern collegiis bedienet zu Abfassung der Befehle, Bescheide, Urtheil, 2c. Der Cammer, *Stilus* ist in Rescripten und Verordnungen, welche die Oeconomie und das Cammer-Interesse betreffen, üblich. Der Curial, *Stilus*, Stilus curiae ist eine Schreibart, welche von Fürsten, oder diesen gleichen Personen, oder auch von Canzleien und collegiis im Namen der hohen Obrigkeit gebraucht wird. Vor allen wird erfordert, daß man die einmal eingeführten Titel und Ceremonien genau beobachte: weil aber dabey wol an allen Höfen was besonders vorfällt; so kommt alles darauf an, daß ein Secretarius sich sorgfältig erkundige, was an dem Hofe Herkommens ist, an welchem er befördert wird, und wie derselbe gegen andere in Titeln und Ceremonien sich verhalte, was vor Vorzüge er für andern habe, oder was für Submission er gegen andere brauche. Es ist dieses das allerdelicateste, dabey ein Secretarius, der nicht vorsichtig genug ist, leicht fehlen kann. Es muß zuweilen die Erniedrigung so versteckt werden, daß sie einer Höflichkeit



keit ähnlich siehet; und der Vorzug so manierlich eingerichtet werden, daß er mehr einer Bezeigung aufrichtiger Freundschaft gleichet. Außer diesen kommt es in diesem Stilo auf besondere Insinuationen, Befehlungen; und Gnaden-Formeln an. Was die Insinuationen anlanget, heist es z. E. zu Anfange, Unsere freundliche Dienste, und was wir mehr Liebs und Gutes vermögen, auch unsere Freundschaft und geneigten Willen bevor. it. Was wir der nahen Anverwandniß nach und sonsten Liebes und Gutes Zu. Liebden zu erweisen vermögen, in geßliessenster Bezeigung iederzeit zuvor. Beym Schluß, Wir bleiben zu Erweisung aller behäglichkeiten Gefälligkeiten gegen Zu. Liebden so willig, als schuldig. it. Eure Liebden im übrigen des Allmächtigen getreuer Obacht freundlich überlassende, 2c. Befehlungs-Formeln sind, z. E. Wir begehren hiermit, 2c. als befehlen und verordnen wir, 2c. als ist hiermit an euch unser ernstlicher Befehl und Wille, 2c. euch wird hiermit zu vernehmen gegeben, 2c. Beyliegend hast du zu ersehen, 2c. Gnadenformeln sind, z. E. an Unterthanen, Als ist an euch unser gnädigst Gesinnen, 2c. Hierdurch geben wir euch gnädigst zu vernehmen, 2c. Wir tragen an euren Verrichtungen ein gnädiges Gefallen, 2c. In Fremde, Wir verbleiben denenselben mit Fürstlichen Gnaden und allen Gutes wohl beygethan, 2c. Man lese hierbey nach, was Herr Neufürch in seiner Anweisung zu teutschen Briefen ausführlicher angemerket, pag. 632. seqq. pag. 682. seqq. Exempel aber findet man in Königs Hof- und Staatschreiben, und in desselben, teutschen Reichs-Canzley, in Antonii Fabri Europäischen Staats-Canzley, in Salanders eröffnetem Cabinet der durchlauchtigsten Secretariatskunst. 2c.

- g) Ein Medicus bedienet sich in Aufsätzen von dem Zustand der Krankheit, der Wunden, 2c. des leichtesten Stili. Die Medicin hat auch ihre besondere lateinische, oder vom Lateinischen herkommende oder auch teutsche

teutsche Wörter und Redensarten, mit welcher sie die Krankheiten, deren Veränderungen und Zufälle, die Theile des menschlichen Leibes, die Urzehenen, ic. belegen: selbige behält man denn auch in teutschen medicinischen Aufsätzen bey. Siehe die Kunst chirurgische Berichte abzufassen 1713.

10) Zu diesen gibt abermal Herr Neukirch in der Anweisung zu teutschen Briefen pag. 246. seqq. und pag. 622. seqq. den besten Unterricht. Wiewol es läßt sich der galante Stilus besser aus Exempeln, als Regeln erkennen. Die Natur und ein Umgang mit galanten Leuten thut mehr, als alle Anweisung. Es wird zu selbigen ein geschickter Verstand erfordert: denn er ist artig und scharfsinnig: doch ist die Scharfsinnigkeit nicht gekünstelt, und weit gesucht, sondern natürlich und mit einer angenehmen Nachlässigkeit verknüpft. Es ist alles frey, manierlich und ungezwungen. Die sind am allergeschicktesten dazu, welche die Rhetorik nie gelernet haben. Daher wird man auch diesen Stilum mehr bey Hofleuten, Cavalieren und Damen antreffen, als bey solchen, die an jene gewöhnet sind. Damit wir aber doch den galanten Stilum etwas genauere kennen lernen; so mag dazu die Beschreibung dienen, welche Herr Neukirch am letzten Orte gibt, Der galante Stilus ist nichts anders, als eine Vermengung des scharfsinnigen, lustigen und satirischen Stili: und gleichwol ist er von allen dreyen sehr unterschieden. Denn er ist weder so ernsthaft, als der scharfsinnige; noch so pöbelhaftig, als der lustige; noch auch so strachlicht, als der satirische: sondern, was der scharfsinnige zu ernstlich saget, das bringet der galante scherzend vor: was der lustige zu niedrig ausdrückt, das ersetzt der galante mit artigen Gedancken: und was der satirische an Fremden und zwar in Ernste durchziehet, das tadelt der galante, entweder an dem Schreibenden selber, oder an andern doch mit einer so guten Manier, daß der Leser mehr darüber lachen, als zürnen muß. Summa, der galante

lante Stilus ist eine Schreibart, welche so wol in Ernst, als im Scherz das Maß hält, und den Leser auf eine ungemeyne Art nicht nur ergötzet, sondern auch gleichsam bezaubert. Insbesondere muß man hier allen Zwang nach der Schuldisposition meiden: so schickt sich auch die oratorische Erweiterung und Auszierung, wie sie in Schulen üblich ist, eben so wenig hieher, als die juristischen Connexionen, und weitläufftigen periodi. Viel weniger gehet es an, prächtige, allegorische und hyperbolische Redensarten zu gebrauchen: man muß reden und schreiben, wie kluge und galante Leute pflegen. Was nur nach Kunst und Regeln schmecket, das taugt hier nichts. So bald man mercket, man habe darauf studirt; so ist die Rede und Schrift nicht mehr galant. Daher muß auch der numerus ganz nachlässig seyn. Ubrigens sind die Gedanken durchgehends artig: ernsthafte Dinge werden scherzzend, und scherzhafte ernstlich gesagt. Gelehrte Sachen werden entweder gar nicht angebracht, oder doch auf eine lustige Art. Man siehet also wol, wer galant schreiben wolle, müsse einen guten Verstand besitzen, die Kunst zu leben verstehen, und alles aus einer freyen und lebhaften Meditation schreiben. Siehe Thl. III. Cap. 4. s. 9. was von galanten Briefen erinnert wird. Exempel findet man in den hamburgischen Patrioten und den vernünftigen Tadlerinnen.

II) Der lächerliche, scherzhafte oder lustige Stilus muß nicht mit Bickelheringspoffen und unehrbarren Schwencen angefüllet werden: die Einfälle sind zwar lächerlich, überschreiten doch aber die Grenzen der Ehrbarkeit nicht. Der Stilus ist ganz nachlässig und leicht: die Ausbildung niedrig und posirlich. Man bedienet sich lustiger Exempel, lächerlicher Gleichnisse und Sprüchwörter, hyperbolischer Redensarten, man erdichtet allerhand Umstände, welche den Vortrag lustiger machen, zc. Ein lustiger Kopf wird schon lustig schreiben ohne Anweisung: es ist  
nur

nur dieses zu merken, daß man sich dieses Stili nur an Vertraute und Bekante zuweilen bedienen könne, doch an keine andere, als welche Scherz vertragen können, und selbst lustiges Gemüths sind. Man findet einige Proben in Riemers lustigen Redner. Von dem Ritter Spiridon, den drey Erznarren, den drey klügsten Leuten, dem politischen Wäz scher, dem politischen Maulaffen, 2c. und andern lustigen Schriften kann ich nicht urtheilen, weil ich sie nicht gelesen habe. In den Comödien und Opern pflegen auch Exempel vorzukommen, welche aber zuweilen nur all zu lustig sind. Siehe Francisc. Vauassorem libr. de ludicra dictione, in quo tota iocandi ratio ex veterum scriptis aestimatur.

12) Der satirische Stilus ist eine Vermischung des lustigen und scharfsinnigen: und empfängt erst diesen Namen, wenn man anderer Fehler durchziehet. Die Frage, ob satirisch zu schreiben erlaube sey, wird von einigen bejahet, von andern verneinet. Thomasius in monatlichen Unterredungen hält das vor, es sey vergönnet: er hat auch eine Historie von Satiren versprochen, die aber meines Wissens noch nicht heraus gekommen ist. Gleiche Meinung haben auch Georg Pasch tract. de var. mod. moral. tract. cap. III. s. 7. p. 240. der auctor der unparth. Gedanken tom. II. praef. 19. Hingegen werden die Satiren und also auch die satirische Schreibart verworfen von Sam. von Puffendorffen, de officio hominis et ciuis, cap. 7. und in iur. nat. et gent. lib. III. cap. 2. von Herrn D. Buddeo theolog. moral. part. II. cap. 3. sect. 4. s. 21. Man findet so wol was jene, als was diese zu Behauptung ihrer Meinung vor Gründe bebringen, in zween obseruationibus miscellaneorum Lipsiensium tom. II. obseru. 41. da Herr M. Joh. Christ. Koch wieder die Satiren schreibt, und ein anderer in der gleich darauf folgenden 42. obseru. antwortet, und sie vertheidiget. Satirische Durchziehungen der Personen sind ausser Streit verwerflich: denn sie entstehen aus einem

feindseligen Gemüthe, und haben Haß und Reid welche allezeit sündlich, gegen die Personen, zum Grunde. Wenn man aber satirisch wieder die Laster, Unzugen und Fehler schreibet, ohne auf gewisse Personen seine Absicht zu haben, ist es allerdings erlaubt: denn diese kann und muß man hassen. Es muß freylich nicht auf der Canzel geschehen, wo ein ernsthafter Stilus erfordert wird: doch außer dem pfleget er zuweilen dazu zu dienen, daß er die Fehler desto mercklicher vorstellet, und den Lesern oder Zuhörern einen desto größern Eckel und Abscheu vor solchen beybringer, indem er die Thorheit mit einem beissenden Schertz verspottet, und sie auf eine angenehme Manier lächerlich macht. Man findet diesen Stilum sonderlich in Schuppis Schriften, in Thomasi Monaten, im verdeckten und entdeckten Carneval Herrn Zeitlers, im Spectateur, im hamburgischen Patriot; in den Mahlern in der Schweiz; in den vernünftigen Tadlerinnen; in Guardians, Misantropo, Boccacini Pasquino und anderer Schriften. Menantes satirisches Roman verdienet nicht gelesen zu werden.

Ein lustiger und scharfsinniger Kopf wird zu diesem Stilo erfordert: dieser brauchet keine weitere Anweisung, als daß er nach seinen Einfällen schreibt. Da werden denn die Worte weder zu hoch noch zu gemein fallen, die Connexion reell seyn, der numerus weder zu genau beobachtet, noch gar hinten gesetzt werden. Er bindet sich so genau nicht an die Sprache, sondern nimmt sich die Freyheit, auch fremde Wörter, wenn sie bekant, und mehr ausdrucken, zu gebrauchen: überhaupt sind die Redensarten piquant. Nur muß alles mit Verstande geschehen, und was man tadelt, muß in der That tadelhaft seyn. Er muß nicht mit dem lächerlichen und groben Stilo verwechselt, und eine Satire muß kein Pasquill werden. Es ist leichter einen guten satiricum abzugeben, als einen klugen. Siehe Lohens Steins Vorrede zu dem ersten Theil des Arminii. In

In ganz satirischen Schriften machen obgemeldte Stücke das Wesen aus, in andern werden sie als Gewürz mit eingeworfen. Man lese von diesem Stilo nach Franciscum Vauassorem de ludicra dictione cap. 7. et 8.

- 13) Vom declamatorio Stilo wird im III. Theil Cap. V. etwas erinnert werden.
- 14) Der poetische Stilus ist nur in teutschen Versen zu gebrauchen, und wird Thl. III. Cap. 6. von der teutschen Poesie, einiger Unterricht zu finden seyn.
- 15) In Schauspielen kommt bald der lächerliche, bald der satirische, bald der scharfsinnige, bald der pathetische Stilus vor, nachdem die Materien und Personen abwechseln. Denn das Hauptwerk in diesen kommt darauf an, daß alles wahrscheinlich vorgestellet werde, und alles genau mit der Beschaffenheit der Personen und Sachen überein stimmen.

§. 7.

In Absicht der Personen ist der Stilus gemein 1), höflich 2), liebkosend 3), demüthig 4), Curial 5).

- 1) Einen familiären Stilum führen nahe Anverwandte, und Herzensfreunde unter einander, auch Herren an ihre treue Diener. Man schreibt in demselben, wie es einem am ersten in die Feder fällt, und wenn man nur ordentlich und deutlich ist, hält man einem die Wiederholungen, die Ungleichheit und andere Fehler zu gute, oder sie werden vielmehr gar nicht bemercket.
- 2) Höflich schreibt und redet man, wenn man mit feines gleichen, und mit solchen, welche nicht viel höher oder niedriger sind, zu thun hat. Er zeiget etwas mehr Höflichkeit, als man schuldig ist: wo man aber ohne Maas und Vernunft höflich ist, kann man in den Verdacht der Falschheit, Schmeicheley, Einfalt, ic. gerathen. Er ist kurz, nachlässig.

fig, bedienet sich leichter, doch zierlicher und unter höflichen Leuten gebräuchlicher Worte und Redensarten. Daher man hier auch die Freyheit hat, fremde, doch unter galanten und vernünftigen übliche und bekante Wörter sparsam mit einzumischen. Es wird unten beyh Complimenten und Briefen das von etwas erinnert werden.

- 3) Liebkosend und verbindlich schreibt und redet man, wenn man angenehme Personen und Freunde vor sich hat. Es ist dieser Stilas nicht nur höflich, sondern auch aufrichtig: er gehet mehr von Herzen und auch mehr zu Herzen, als der höfliche. In dem höflichen kommts mehr auf Ehre, in diesem aber mehr auf Liebe an: daher auch der Ausdruck weit zärtlicher und verbindlicher ist. Alles wird mit einem sonderbarem Affecte vorgetragen: das Herz redet, und also kommts nicht künstlich und prächtig, sondern alles natürlich und herzlich heraus. Siehe unten die Capitel von Complimenten und Briefen.
- 4) Ehrerbietig und demüthig redet und schreibt man, wenn man mit höhern Personen zu thun hat, welchen man Unterthänigkeit, Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen schuldig ist. Denn in dem höflichen Stilo kommt es auf den freyen Willen an: hier aber rühret alles aus einer Schuldigkeit her. Und wie in dem verbindlichen mehr Passion und Offenzherzigkeit sich zeigete; also in diesem mehr Respect und Devotion. Man muß wissen, was jedem nach seinem Stande, Amte und Hoheit vor Ehrerbietung zu geben sey: und darnach werden alle Worte, Redensarten und Titel eingerichtet. Denn mehr Demuth erweist man gegen einen Grafen, als gegen einen blossen Edelmann; mehr gegen einen Fürsten, als gegen einen Grafen, ic. Auch hat man auf seinen eigenen Stand zu sehen, und wahrzunehmen, in was vor Vergleichung man mit andern stehe; so wird man schon abnehmen, wie tief man sich erniedrigen solle, und ob man z. E. sich einen allerunter-
- thät

thänigsten, unterthänigsten, unterthänigen, unterthänig, gehorsamsten, nennen solle. Siehe in folgendem Theile die Capitel von Complimenten und Briefen.

- 5) Dessen ist bereits im vorhergehenden s. Not. 3. bey dem juristischen Stilo Erwähnung geschehen.

Sonst gedencke ich mit Fleiß nichts von der Eintheilung des Stili nach den Nationen, & C. in den Meißnischen, Schlesiſchen, Niedersächſiſchen, Fränkischen, &c. Denn der Unterscheid zeigt sich nur etwa in einigen besondern Worten und Redensarten, in welchen ein dialectus von andern abgeheth. Ein Stilist soll sich nach der Hochteutschen Red- und Schreibart richten, es sey ein Ober- oder Niedersächse, ein Francke oder ein Schwabe, &c. Vielweniger werde ich sagen, daß es der getroffen habe, welcher bey Herrn Fabricio in der philosophischen Dratorie pag. 337. den Schlesiſchen Stilum mit einer Hofdame vergleicht, die mit Demanten, Gold und Silber ausgeputzet sey; den Meißnischen mit einem academischen Frauenzimmer, das artig, liebreizend sey, allen gefallen, niemand lieben, zuweilen vor besser und geehrter gehalten seyn wolle, als ihr zukomme; den Niedersächſiſchen einer geschäftigen Hauswirthin, die nicht sonderlich auf den äußerlichen Putz hielte, ohngeachtet es ihr daran nicht fehlte, auch eben nicht die Leute zu charmiren suchte, sondern vielmehr auf ihre Verrichtung dächte, inzwischen doch durch das ungezwungene Wesen die hervorleuchtende Redlichkeit und kluge Wirthschaft allen gefiele; und endlich den Fränkischen mit einer, die überall die Augen der Leute auf sich ziehen wolte durch lichte und bunte Farben, Schminckpflästergen, affectirten Gang, geborgte Demante, viel Bänder und allerhand Kleinigkeiten. Denn in der Application dürfte sich zeigen, daß unter allen diesen vier Nationen solche sind, die einen guten, und andere, die einen verwerflichen

lichen

lichen Stilum schreiben. Dazu möchte sich dieses Gleichniß noch eher gebrauchen lassen, daß man den hohen und schwülstigen, den natürlichen und pedantischen, den zierlichen und geschminckten Stilum damit einigermassen vorstellig mache und unterscheide.

S. 8.

Die Mittel zur Fertigkeit im teutschen Stilo zu gelangen, sind gute Regeln 1), unverwerfliche Exempel 2), und eine fleißige Übung 3); doch wird zum voraus gesetzt, daß der mit natürlicher Fähigkeit 4) ausgerüstet sey, welcher einen guten Stilum erlernen will.

- 1) In welchen die Natur und Eigenschaften eines guten Stili deutlich vorgetragen, die Fehler, welche zu vermeiden, treulich angezeigt; in welchen zu längliche Anweisung gegeben wird, wie der Stilus nach der Beschaffenheit der Personen und Materien einzurichten und zu verändern sey; in welchen, was die Klugheit bey dem Ausdruck der Gedancken lehret, zu finden; welche zulänglich, aber nicht überflüssig; welche verständlich, nicht zu abstract, applicabel und also in der That nützlich sind. Doch muß man sich dabey nicht lange aufhalten, sondern bald zur Ausübung schreiten, oder vielmehr beyde mit einander verknüpfen: mit Auswendiglernung derselben aber sich oder andere zu beschweren, ist eine vergebliche Mühe, oder mühsame Thorheit.
- 2) Gute Exempel zeigen, wie die Regeln zu appliciren, ja man lernet aus ihnen vieles, welches sich mit Regeln nicht beybringen läßt. Wer fleißig gute teutsche auctores liest, wird nach; und nach sich einen geschickten Ausdruck angewöhnen, und einen guten Vorrath von üblichen und zierlichen Redensarten sammeln. Unter dem Lesen bemerket er die Disposition, die Erweiterung, die Ausführung

ung

zung, den Zierath, den Nachdruck, die Veränderung, die Gleichheit, die Connexion, die tropos, die Figuren, die Deutlichkeit, die Ubereinstimmung der Worte mit den Sachen, und dem Affecte, die kluge Absicht, und die Mittel, die der Auctor solche zu erreichen vorkühret, und was nur sonst vor Vortheile zur Beredsamkeit sich darinne zeigen: welches alles denn bey eigener Übung ihm trefflich zustatten kommt: denn er wird dieser Dinge so gewohnet, daß ihm vieles von freyen Stücken unter dem schreiben zufließet. Man hat aber hiebey anzumerken

a) Daß man zwar wegen der Redensarten überhaupt alle reine teutsche auctores lesen könne; aber allezeit den Unterscheid unter den hohen, pathetischen, niedrigen, &c. Redensarten fleißig beobachten, und nach dem bey eigener Übung diese am rechten Orte wieder anbringen müsse. Es wird doch gar zu sehr von Anfängern darinne gefehlet, daß sie hohe und pathetische Redensarten, die sie bey diesem und jenem auctore gelesen, und in welche sie sich verliessen haben, bey niedrigen und gemeinen Dingen anbringen, da sie doch eine gleichmäßig hohe und pathetische Materie erfordern. Die besten teutschen Scribenten sind Thl. I. Cap. I. s. 7. angeführet worden.

b) In Absicht der äußerlichen Form des Stils muß ein ieder sich einen auctorem erwehlen, der sich zu seinem Genie schicket. Denn ob wol alle und jede solche auctores, welche einen mittelmäßigen Stilum schreiben, mit Nutzen lesen können; so würde dieser doch nicht zu hoffen seyn, wenn man zum kurzen Stilo geneigt wäre, und man wolte sich an auctores gewöhnen, die den weitläufftigen führen; oder da man zu einem weitläufftigen die natürliche Geschicklichkeit hätte, und man wolte sich einen auctorem, der kürzer schreibet, zum Muster vorstellen: daraus wird nichts, als eine pedantische Affectation ers  
fol

folgen. Besser wird es seyn, wenn iene einen kurzen Mäller, Laffenium, Riemer, ic. und diese einen weitläufftigen Lohenstein, Meyer, ic. lesen, und sich zur Nachahmung erwehlen. Denn so werden sie ihrer Natur zu statten kommen, die natürlichen Gaben erwecken und verbessern: da man sonst selbige hindern und wieder sie streiten würde.

In Absicht der innerlichen Form kann man auctores im hohen, pathetischen, scharfsinnigen, niedrigen und temperirten stilo lesen, wenn man einen vollkommenen Redner abgeben will, der zu allen diesen Arten des Ausdrucks muß geschickt, und in dem Stande seyn, nach Erheischung der Materien und Personen sich selbiger zu bedienen. Andere müssen sich nach ihrem Endzwecke richten.

d) Es wird ein ieder bald höflich, bald verbindlich, und bald demüthig zu schreiben haben: daher kann auch ein ieder Exempel von allen diesen Arten des stili lesen.

e) In Absicht der Materie richtet sich billig ein ieder nach seiner Wissenschaft, auf welche er sich hauptsächlich geleyet hat: denn in derselben wird er die meiste Gelegenheit zu reden und zu schreiben haben, z. E. ein Theologus lese theologische Schriften, ein Jurist juristische, ic. die letzten, sonderlich Memoriale, Acten, Bescheide, öffentliche Edicte, Reichsabschiede, ic. welche sie so wol in den gedruckten Büchern finden, als von Cansley, Amts, und Gerichts-Personen, von Advocaten, ic. mit denen sie sich deshalb bekant machen müssen, erhalten können. Siehe J. Z. Böhmers Einleitung zum geschickten Gebrauch der Acten; ingleichen den expedirten Referendarium oder Anleitung gerichtl. Acten mit Nutzen zu lesen, zu excerpiren und referiren.

3) Die Übung ist so nothwendig, daß ohne dieselbe alle

alle Regeln und Exempeln nichts helfen: man mache also mit derselben zeitlich den Anfang, und halte damit lange an. Den Nutzen wird man um desto eher mercken, wenn man solche unter Anführung eines treuen Lehrers fortsetzet, der die Vortheile und Fehler zeigen, und einem nachhelfen könne. Sonderlich wende man seinen Fleiß auf solche Reden und Schriften, in welchen man sich am meisten zeigen soll. Die Übung aber kann durch Übersetzungen, variationes, imitationes, cet. deren im I. Cap. s. 9. des folgenden theils gedacht werden soll, angestellet werden: am rathsamsten aber ist es, daß man zeitlich anfängt, seine eigene Gedancken zu entwerfen, und selbst Briefe, und Reden aufzusetzen. Jene Übungen können, wenn sie recht angestellet werden, zu einiger Vorbereitung dienen: dieses aber ist das Hauptwerck. Es fällt zwar dieses nach der einreißenden verkehrten Art zu studiren vielen sehr schwer: denn es mangelt ihnen an Gedancken und Worten; allein es muß doch einmal angefangen werden, wenn man nicht alle sein Lebztage ein Ausschmierer bleiben will. Wöchte man nur die Jugend in Schulen gleich von Anfange gewöhnen, das, was sie gelernet, alsobald mündlich oder schriftlich wieder vorzutragen; so würde es ihnen anwachsenden Jahren um desto leichter fallen; je mehr sie an Erkentniß und Wissenschaft zunähme.

- 4) Die Natur versagt manchen die Geschicklichkeit seine Gedancken wohl auszudrucken, und diese werden zu keinem guten Stilo gelangen, ob sie gleich an diesen Mitteln nichts ermangeln ließen: andere besitzen wol diese, es mangelt ihnen aber an iudicio, daher wissen sie nicht Maas und Gewicht zu halten, thun der Sache bald zu viel, bald zu wenig, können ihre Worte nicht recht am Mann bringen, sondern verderben es allenthalben: sie schreiben heftig, wo sie gelinde verfahren solten: sie sind nicht behutsam

sam genug, plaudern und schreiben alles, was ihnen einfällt, und meinen, es sey genug, wenn sie es gesagt oder geschrieben hätten, als käme auf die Art und Weise nicht das Hauptwerck mit an. Stehen sie nun noch dazu in Affecten, so verfallen sie auf solch abgeschmackt Zeug, daß einem Kinde davor eckeln möchte: ja sie sind in dem Stande, durch Mund und Feder alles zu erregen, in Harnisch zu bringen, Unruhe anzurichten, und grossen Schaden und Unfug zu verursachen. Hingegen wem die Natur ein munter und aufgelegtes ingenium, und ein reifses iudicium verliehen, der besitzt Fertigkeit und Bestand zum Reden und Schreiben, und wird durch jetzt gemeldete Mittel gar leicht zu einem guten Stilo gebracht werden.

## S. 9.

Zum Concipiren 1) muß man nach gehöriger Vorbereitung kommen 2), unter demselben aufmerksam seyn 3), und nach demselben das Geschriebene fleißig ausbessern 4).

- 1) Ein Geübter kann auch wol eine gute Rede z. E. eine Parentation halten, ohne selbige concipirt zu haben: denn weil er der Sprache mächtig ist; so darf er nur auf die Sachen vorher meditiren, die Worte fließen ihm unter dem Reden zu. Allein ein Anfänger soll sich eine gute Weile im Concipiren üben, damit er sich im teutschen Stilo recht fest setze: ja wer recht accurat im Reden seyn will, oder sonst von Natur die Fertigkeit, die Worte auf der Stelle zu erfinden, nicht besitzt, der muß beständig alles, was er öffentlich reden will, vorher schriftlich entwerfen. Es wird hier vom völligen Concipiren geredet: denn, wenn man sich bloß einen Entwurf oder Sciagraphie der Sachen, die man vortragen will, macht, kommt es nicht so wol auf die Worte, als auf die Ordnung der Sachen an.
- 2) Die Vorbereitung geschieht durch eine vorhergehende

hende

hende Meditation. In dieser erweget man, wovon man reden oder schreiben solle: zuweilen erwehlet man dazu noch eine andere Materie. Man dencket, wie die vorgesezte Materie auszuführen sey: man liest darüber einen und den andern auctorem nach: man sinnet auf die Ordnung, in welcher man die Sachen vortragen wolle: man ziehet alle Umstände der Personen, der Zeit, des Orts ic. zurathe, bis man mercket, daß man Vorrat genug zur Ausführung im Kopfe habe, und in dem Stande sey, eine Schrift aus seinem eigenen Kopfe zu entwerfen.

3) Also muß man eine Zeit erwehlen, da man recht aufgelegtes Gemüths und ohne fremde Affecten ist, auch einen Ort, da es stille ist. Die Sinne müssen auf das Vorhaben einzig und allein gesammelt werden, und man schreibt in einem Triebe, was die eigene Meditation zufließen läffet. Unter dem Schreiben schlägt man keine oder wenig Bücher nach, weil dieses die Meditation unterbricht: ich rede aber hier mehr von oratorischen, als critischen Schriften. Man mache sich den Kopf durch gar zu langes Nachsinnen und durch vieles Wehlen nicht warm, und zerläue nicht über einem Worte oder periodo die Feder: es ist besser, wenn man die ersten Gedancken in einemweg entwirft. Man kommt so eher davon, wird auch lebhafter und natürlicher schreiben: geräth nun gleich nicht alles auf einmal so, daß man damit zu frieden seyn könnte; so kann man doch solches leicht ändern und bessern, wenn das ganze Concept entworfen ist.

4) Je mehr man in die Übung kommt, und je mehr man sich zum Concipiren zubereitet hat; je weniger wird man zu verbessern haben, ja man gelanget endlich zur Geschicklichkeit, von gemeinen, mittelmäßigen und nicht gar zu wichtigen Dingen gleich so zu schreiben, daß man das Concept ohngebessert brauchen kann. Anfänger aber haben desto mehr Ursach, ihre Schriften öfters wieder zu übersehen, und zu prüfen, ob alles geschrieben sey, was man habe

schreiben sollen oder wollen, ob alles in guter Ordnung stehe, ob alles richtig ausgedruckt sey, ob die Worte und Redensarten sich recht zur Materie und auf die Beschaffenheit seiner und anderer schicken. Er mercket an, was nicht wohl connectirt, nicht wohl klingt, &c. wenn es etwa laut gelesen wird, und richtet also auch den numerum gut ein. Man thut also wohl, wenn man das Concept etlichemal durchgeheth; doch allemal nach Verfluß einiger Zeit, damit die vorigen Ideen wieder verrauchen, und man zu demselben immer gleichsam als zu einem fremden und unbekanten kommt. Es geschicht gar oft, daß einem die Schrift gar wohl gefällt, wenn man sie kaum fertig hat: allein liest man sie nach einiger Zeit wieder durch, wenn das Gemüth mehr beruhiget ist; so bemercket man viel Fehler, ja sie mißfället einem wol ganz und gar. Daraus Anfänger die Lehre ziehen sollen, daß sie ihre Briefe nicht gleich so aus der Feder auf die Post geben, oder die Ausarbeitung der Reden bis auf die letzte Stunde versparen, da sie keine Zeit zur Ausbesserung haben: denn nachdem der Brief abgefertiget, die Rede gehalten, und das Gemüth von dem Affect und der Zerstreuung befreuet, sich selbst gelassen ist, pflegen einem die Fehler erst einzufallen, und wenn keine Verbesserung mehr statt hat, bereuet man die Ubereilung zu spät, zumal wenn man sich dadurch sehr prostituiert hat. Sind doch wol geübte Redner so behutsam, daß sie ihre Schriften wol etliche Tage und Wochen zurück halten, sie iezuweilen übersehen und ausbessern. Wenn es einem an Lust mangelt, seine Concepte auszubessern, entweder weil man zu comode ist, oder weil man sich in seine Geburten zu sehr verliebet: so weiß ich kein besser Mittel, selbige zu erregen, vorzuschlagen, als, man lese eines guten Auctoris Brief oder Rede mit Aufmerksamkeith, und halte solche gegen sein Concept; so wird man sehen, wie weit man noch von jenem unterschieden, und

und wie viel noch zu verbessern sey: man wird die Hochachtung seiner eigenen Arbeit mehr verliehren, oft gar einen Eckel und Abscheu davor bekommen, und hierdurch angetrieben werden, sich mehr anzugreifen, und das Concept so lange zu ändern, bis es einem bey unparthenischer Betrachtung besser gefällt. Doch muß man auch nicht auf eine Grillenfängerey verfallen, daß man gar zu viel künsteln und bessern, auch wol gar Sylben und Wörter abzählen wolle: denn so würde der Stilus affectirt und pedantisch werden. Man hat einen Abscheu vor einem Menschen, der sich all zu viel putzet: hingegen gefällt einem eine natürliche Schönheit und ein etwas nachlässiger Schmuck. Eben so verhält sich mit dem Stilo.

### Die dritte Abtheilung Von dem, was bey dem Ausdruck in Reden zu beobachten.

#### Inhalt.

- |   |   |
|---|---|
| s. 1. Von Memoriren.  | le, wenn man heraus gekommen ist.               |
| s. 2. Was man zu beobachten, daß man nicht aus dem Concept komme. | s. 4. Vom Extemporiren.                         |
| s. 3. Wie man sich wieder ins Concept helfen solle.               | s. 5. Von der Stimme.                           |
|   | s. 6. Von Geberden und der Stellung des Leibes. |

#### S. I.

Die öffentlichen Reden werden entweder vom Concepte abgelesen 1), oder aus freyem Gedächtnisse hergesagt 2). Dieses wird

Rf 3

wird

wird denen am leichtesten fallen, welche von Natur mit einem guten Gedächtnisse 3) begabet sind: doch hat man auch einige Mittel 4), durch welche man der Memorie zu Hülfe kommen kan.

1) Wenn man nemlich auf einem Catheder stehet, da man das Concept vor sich legen kan. Es stehet aber jungen Leuten, und die noch keine Geschäfte haben, so gut nicht an, als alten Männern und denen, welche in vielen Verrichtungen stehen. Jene haben Kräfte und Zeit zu memoriren: diesen mangelt entweder beydes oder eins von beyden. Doch haben auch diese die Rede sich wenigstens in so weit bekant zu machen, daß sie selbige nicht von Wort zu Wort ablesen, sondern nur zuweilen einen Blick hinein zu thun nöthig haben: um deswillen das Concept sauber, leserhaft und weitläufftig geschrieben seyn soll, damit man gleich finde, wo man geblieben, gerade stehen, und sich nicht viel zu demselben bücken dürfe, auch die nöthige Bewegungen mit den Händen machen könne. Denn sonst kommt es gar zu schlafferig heraus.

2) Dieses ist nöthig, wenn man frey stehet. Und in der That gibt es der Rede eine sonderbare Lebhaftigkeit, wenn man nemlich mit gehöriger Freymüthigkeit redet: denn wer voller Angst, Furcht und Bangigkeit ist, wird wie ein Kind vor dem Tische herbeten, was er gelernt hat. Also sind hierzu eigentlich nur diejenigen geschickt, die einen unerschrockenen Muth haben, eine anständige Dreistigkeit besitzen, und welche entweder die Rede sich vermassen bekant machen wollen und können, daß sie solche, wie man zu sagen pfleget, als das Vater Unser herzsagen können, oder nicht nöthig haben, sich an die Worte zu binden, sondern, solche gleich auf dem Plaze zu machen, fähig sind. Den andern rathe ich, von einem Catheder die Rede zu halten, da sie das

das Concept vor sich legen können; wo aber dieses nicht angehet, es lieber einem andern zu überlassen, damit sie nicht durch ihr Meckern und Stockern den Zuhörern beschwerlich fallen, oder gar verstummen, und beschämt abziehen müssen. Das Concept in die Hand zu nehmen, oder in den Hut zu legen, daß man zuweilen hinein blicke, oder einen Die mihi hinter sich zu stellen, der einem einblase, sind lauter unzuverlässige Mittel, und stehen keinem wohl an.

3) Zu einem guten Gedächtniß gehöret, daß es geschwinde begreiffe und lange behalte, was ihm anvertrauet wird. Es hat also dasselbe mit Annemung und Wiedergebung zu thun: es gibt aber das angenommene entweder freiwillig wieder, oder nach einigem Besinnen. Die Lebensgeister führen die Ideen von der Kraft zu gedencen in das Gedächtniß, welches nach verschiedener Meinung seinen Sitz in dem Hintertheile des Hauptes haben soll: hier werden die Ideen angenommen und in die Phantasie eingedruckt. Will man sich derselben wieder erinnern, so werden sie durch die Lebensgeister wieder erwecket, und zur Beurtheilungskraft geführt. Es haben manche ein recht wundernswürdiges Gedächtniß, und kann man Exempel in *Perzolds disput. de memoria memorabili* finden, welcher auch eine *disput. de obliuione memorabili* geschrieben hat: allein solche haben meistens ein schlechtes iudicium, daher man auch zu sagen pfleget, *est vir beatae memoriae, qui exspectat iudicium*. Hierzu hat man kein außerordentliches, sondern nur ein mittelmäßiges Gedächtniß nöthig, welches auch den den zu seyn pfleget, die nicht eine all zu große Trockenheit oder Nässe im Gehirne haben, oder eines außerordentlichen kalten Temperaments sind.

4) Einige schreibt die Medicin, andere die gemeine Erfahrung vor. Von jenen schläge man *Rudolphi Vilh. Kraussi disp. nach*, die er 1696. alhier, *de memoria, eiusque remediorum natura*, vñ er *abusi* gehalten. Mat hat gewisse Puder, Rauchpulver,

Schnupftoback, Pflaster, Olixäten, Kopflaugen, 2c. Siehe des Engländers Marii d'Assigni wahrhaftige Gedächtniskunst, welche M. Mauritius Kastens ins teutsche übersezt hat. Tenzel in seinen monatlichen Unterredungen im Jahr 1689. im Merz pag. 271. recommendirt das Alkermes oder das Erithemianische Pulver. Man muß mit solchen Medicamenten sehr behutsam umgehen. Es haben sich zwar manche dadurch eine besondere Memorie zuwege gebracht; aber sie haben sie dermassen wieder verlohren, daß sie endlich ihre eigene Namen nicht mehr gewußt. Die Natur kann nicht ohne ihren Ruin übertrieben werden. Man wird weiter kommen, wenn man eine gute Diät hält, und vermeidet, was dem Gedächtniß schädlich ist. Speise und Trancck soll nicht nur mit dem Appetite, sondern auch mit dem Magen und mit der ganzen Leibesconstituzion überein kommen. Man mache sich eine mäßige Bewegung des Leibes, sonderlich etwas vor Tische. Man erhalte das Gemüth in einer mäßigen Freude und Vergnügung. Man nehme zuweilen eine gelinde Purganz ein, und wasche die Füße mit heissen Wasser, darinne man etwa Camillen, Melissen, Lorberblätter zerkothen lassen. Hingegen hat man sich zu hüten vor der Trunckenheit, vor blendende Speisen und Geträncken, welche Cruditäten und Unverdaulichkeit des Magens verursachen, vor Erkältung des Haupts und der Füße, sonderlich bey Nachtszeit, vor ausserordentlicher heisser Luft, sonderlich in zu starck geheizten Stuben, vor Trägheit und Faulheit des Leibes, vor Furcht, Traurigkeit, Zorn, melancholischen Gedancken, allen heftigen Leidenschaften und Beunruhigungen des Gemüths, vor allen Bewegungen, die dem Haupte Schwindel und Verwirrungen verursachen, vor starcken Vomitiven, u. d. g.

Die gemeine Erfahrung hat auch verschiedene Vorthelle gelehret, und ein ieder kann nach der Beschaffenheit seines Gemüthes noch andere erfinden. Denn

Denn einer kann durch dieses, ein anderer durch etwas anders seinem Gedächtnisse zu statten kommen: und soll man also sich nicht so wol nach andern, als nach sich selbst richten. Ich will etwas weniges anmercken,

- a) Man muß mit Verstand und Nachsinnen memoriren, und nicht wie die Kinder, die nur lernen, daß ihnen der Kopf summet.
- b) Die Gedanken müssen allezeit bey dem Concept, und nicht zerstreuet seyn.
- c) Man muß zu der Zeit, da man memoriret, frey von allen fremden Affecten seyn.
- d) Bey dem Memoriren macht man sich erst bekant die Disposition der gangen Rede; nachdem alle darinn vorkommende Sachen; und endlich auch die Worte.
- e) Das Concept, aus welchem man memorirt, muß leserlich und rein seyn. Es muß darinne nicht viel ausgestrichen oder übergeschrieben seyn.
- f) Man schreibe es, da man bereits etwas memoriret, nicht noch einmal ab: denn bey solcher Veränderung des Concepts kann man keine memoriam localem, die doch einem Redner sehr zustatten kommt, behalten.
- g) Man unterstreiche im Concept die Haupt-Sachen, auch den Anfang der Theile und Abschnitte der Rede, damit einem diese desto eher in die Augen fallen, und desto besser gemercket werden.
- h) Man muß das Gedächtniß nicht überladen, und daher dessen Stärke und Schwäche kennen.
- i) Man muß nicht zu lange in einem weg memoriren: denn dadurch macht man sich verdrießlich, daß man wieder zurück lernet. Also erhole man sich zuweilen, und komme nach einer Weile wieder zum Concept.
- k) Man nehme die beste Zeit zum Memoriren in acht, des Abends ehe man zu Bette gehet, und früh Morgens gleich nach dem Aufstehen.

- 1) Man memorire etwas laut: es werden die Sachen so desto tieffer ins Gemüth eingedruckt, und man merckt auch eher, wo man anstosset und fehlet, daß man da am meisten nachhelfe.
- m) Man überlese das Concept allemal lieber ganz, als Stückweise. Doch mache man sich vor allen den Anfang recht bekant, denn wenn da die Rede gut gehet; so wächst der Muth und das Vertrauen, daß es gut abgehen werde.
- n) Im Sommer läßt sich in einem Garten oder in einer anmuthigen Gegend besser, als auf der Stube memoriren.
- o) Wer die Materie recht verstehet, von welcher er reden will, wer eine gute Ordnung beobachtet, wer das Concept gut ausgearbeitet hat, daß er selbst keinen Eckel davor hat, wer Fleiß und Ernst bey der Ueberlesung und oftmal Wiederholung anwendet, wird schon in dem Stande seyn, etwas zu memoriren; zumal wenn er das Gedächtniß nicht hat einrostet lassen, sondern vornehmlich in der Jugend zuweilen was auswendig gelernet hat.

## §. 2.

Wenn man mit einer guten Verfassung des Gemüths zu reden aufgetreten ist, und in selbiger sich stets zu erhalten süchet, wird man sich dessen schon erinnern können, was man memorirt hat.

Hierzu dienen folgende Regeln.

1. Man trete ohne Zaghastigkeit, Blödigkeit, Bangigkeit und Furcht auf.
2. Man trete nicht zu frech und verwegen auf, und mache nicht gleich zu Anfang der Rede einen so grossen Lärm, wenn man nicht recht fest gesetzt ist, damit man nicht endlich selbst erschrecke, wenn man ge-

gewahr wird, was vor ein Aufsehen man erreget, und wie viel sich die Zuhörer versprechen.

3. Man habe die Gedancken bey seiner Rede, und zwar bleibe man immer bey dem gegenwärtigen, damit man nicht dieses verliere, indem man auf das folgende gedencet.
4. Man stelle sich allerhand Hindernisse, die einen irre machen könnten, zum Voraus vor, damit sie einen nach dem nicht befeinden und stöhren.
5. Man lasse das Gemüth durch nichts, was in die äußerliche Sinne fällt, von dem Vorhaben abziehen, beunruhigen und in Affecten setzen.
6. Man muß einiges Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit haben, und sich einbilden, die Rede werde den Zuhörern gefallen, man werde sich damit recommendiren, man werde nicht stecken bleiben, sondern glücklich raus kommen, ic. denn so wird man desto getroster, dreister, und aufgelegter seyn.
7. Man halte sich an die *memoriam localem*, und gehe im Gemüthe gleichsam von einem Blate des *Concepts* aufs andere.
8. Man stelle sich vorher die Sachen unter gewissen Zeichen, Figuren, Bildern, ic. vor, bey und nach welchen man sich derselben wieder erinnern kann.
9. Man binde sich nicht zu slavisch an die Worte. Siehe *Stanisl. Mincens von Weinsheim logicam memoratiuam*, welche Hr. Prof. *Alpin herz* ausgegeben nebst einer *diss. de variis discendi methodis, memoriae causa inuentis earumq. usu & abusu.*

## S. 3.

Geschicht es aber, daß man dennoch aus dem *Concepte* kommt; so muß man alsdenn um desto mehr sich in einer Gemüthsruhe und Gelassenheit zu erhalten suchen: denn so wird  
einem

einem das entfallene entweder bald wiederum zu Gemüthe kommen, oder man wird doch in dem Stande seyn, fort zu reden, und zu verhüten, daß man nicht gar verstumme.

Man mercke hierbey noch

1. Daß das Husten, Ausspenen, Keüspenn, u. d. g. nichts helfen: sie geben nur eine Galgenfrist, u. ver-rathen es um desto mehr, daß man angestossen habe.
2. Will man das Concept aus der Ficke holen, und durchs Hineinsehen sich helfen, so mercken es alle, daß man heraus gekommen: viele werden einen auslachen, oft wird mans nicht gleich finden können, und wenn mans gefunden hat, wird mans oft nicht lesen können, weil Schrecken und Schamhaftigkeit gleichsam ein schwarzes Tuch vor die Augen gehenget haben.
3. Man mache eine kurze Wiederholung dessen, was bereits da gewesen ist.
4. Man lasse das weg, was einem nicht einfällt, und gehe zu einem Theil, der darauf folget.
5. Ist es nicht weit vom Ende der Rede, so schliesse man gar.
6. Sind einem die Worte nur entfallen, die Sache selbst aber hat man noch, so drucke man diese aus, wie es einem zu erst auf die Zunge kommt. Denn es ist besser, schlechter zu reden, als gar zu verstummen.
7. Man muß in dem Stande seyn, aus dem Stegreiffe zu reden, und einen Discours ex tempore von einer von dem Vorhaben nicht gar entfernten Materie zu machen.

S. 4.

Das so genante Extemporiren ist zweyerley. Man hat zuweilen wol gar keine Zeit, auf die Rede zu studiren, und muß also Sachen  
und

und Worte auf den Ploß erfinden 1): oder man meditiert zwar auf die Sachen, und in welcher Ordnung man sie vortragen wolle; aber die Worte nimmt man, wie sie einem auf der Stelle, da man redet, einfallen 2).

1) Wenn die Gelegenheit zu Reden ganz unvermuthet und eilig kommt, z. E. der Landes-Herr stellet sich ganz unverhofft in einer Stadt ein, und man soll ihm im Namen eines collegii complimentiren; oder wenn der bestellte Redner, indem er z. E. auf dem Landtage auftreten will, plötzlich krank würde. In kurzen Complimenten hat es nun so viel Schwierigkeiten nicht, zumal bey einem, der im Umgange mit galanten Leuten zur Geschicklichkeit manierlich und fertig zu reden gelanget ist: in öffentlichen und solennen Reden aber wird etwas mehr erfordert, daher sich kein Anfänger dazu entschliessen muß, sondern es geübertern zu überlassen hat. Man hat sich alsdenn folgender Vortheile zu bedienen.

a) Muß man einen desto größern Muth fassen, je wichtiger das Unternehmen ist: dieses aber wird geschehen können, wenn man sich auf seine Kräfte verlassen kann, daß man keinen Mangel an Sachen, und Worten haben werde; auch wenn man bedencket, wie man es in diesem Fall so genau mit dem Redner nicht zu nehmen pflege, und ihm die mit unterlauffende Fehler desto eher zu gute halte, weil man weiß, er habe keine Zeit zur Zubereitung gehabt.

b) Man wird doch wenigstens eine Viertel, oder halbe Viertelstunde Zeit haben: diese wende man dazu an, daß man eine gewisse und zum Endzweck sich schickende Materie erwähle, zugleich einen Überschlag mache, was und wie man ohngefähr von derselben reden könne.

c) Man nehme eine solche Materie, die man gründlich

lich verstehet, und der man vollkommen gewachsen ist.

d) Man mache die Rede desto kürzer.

Doch muß dieses nicht auffer dem Fall der Noth gesehen: denn die Zuhörer fordern mehr von einem, wenn sie wissen, man habe Zeit gehabt, sich auf die Rede zu schicken: sie übersehen da die Fehler nicht so leicht, sondern legen es einem entweder vor eine Faulheit oder Pralerey aus; oder glauben gar, der Redner tractire sie so schändte, und denke, was soll der Ruh Muscate, &c. oder er meine, es sey gut genug vor sie, wenn er ihnen vorschwatze, was ihm einfiele; oder er habe eine all zu grosse Meinung von sich, als ob er die Reden nur aus dem Ermel schütteln könne. Sie merken es auch wol gar nicht, daß man extemporire, und bilden sich dann ein, der Redner habe mitall die Geschicklichkeit nicht, eine gute Rede zu machen. Und so ziehen sich solche Wäscher entweder Haß oder Verachtung auf den Hals: die Zuhörer halten davor, sie verdienten es schon, daß ein Redner, um sie zu unterhalten, sich wohl darauf schicke, damit er Sachen vortrage, die nicht jedermann so gleich in die Sinne kommen. Man wird daher gewahr, daß die größten Redner sich auf das sorgfältigste zubereiten: hingegen unnütze Wäscher sind meist nur so verwegen, daß sie gleich auftreten, ohne sich darauf gefast zu machen. Sie straffen sich aber selbst am ärgsten: denn wenn sie gleich noch so sehr geschrieen, und noch so viel mit den Händen gefochten haben, sagen doch die Leute, das war ein Windmacher: das war ein Gewäsche, daß mir gantz übel wurde.

2) Dieses ist geübten Rednern zu recommendiren,

a) Weil sie mit der Vorbereitung eher fertig werden, und sich mit dem Auswendiglernen nicht so plagen müssen: denn sie dürfen sich nur die Sachen in ihrer Ordnung durch etlichmaliges bedachtames Überlesen bekant machen, so können sie auftreten.

b) Weil

- b) Weil sie nicht so leicht in Gefahr stehen, heraus zu kommen, als welches meistens daher rühret, daß man sich so genau an die Worte bindet.
- c) Weil man die Rede mit grösserer Parrhesie ablegen wird, als wenn man wegen der Worte in Bekümmerniß stehen muß. Ein solcher ist sein selbst mächtig: er redet ganz natürlicher Weise. Die Sachen fliessen wohl, und die Ausdrückungen sind lebhaft und voller Bewegungen. Er stehet gleichsam in einem Feuer, welches ihn dermassen erhizet, daß er sich mehr angreiffet und es besser macht, als es auf der Studierstube geschehen wäre. Ein Mann, der sein Gemüthe mit der abzuhandelnden Materie angefüllet, der weiß ausser Zweifel alles, was er reden soll: hat ihm nun auch die Natur ein leicht fließendes Wesen zu reden mitgetheilet; so wird es ihm auch nicht schwer fallen, auf der Stelle die Worte zu erfinden.
- d) Weil man so um desto eher in dem Stande ist, zuweilen von einer Materie zu reden, auf welche man vorher nicht gedacht: sie fällt einem auf der Stelle ein, und gleichwol ist sie höchst nöthig. Auch soll ein geschickter Redner die Sachen noch dem Eindruck abmessen, den er bey den Zuhörern beobachtet. Man wird gar oft gewahr, wie die Zuhörer manches mit einer Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit anhören; hingegen wie ein anders in ihr Gemüth eindringe, die Herzen rühre, und sie aufmerksam mache. Diese Gelegenheit muß der Redner nicht vorbey streichen lassen; sondern sich dabey etwas länger aufhalten, als er vorher gesonnen gewesen. Er wiederholet die Sachen mit einer andern Manier: er stellet sie unter einigen Bildern und Exempeln vor; oder er steiget zuweilen zum Grundsätzen hinauf, von welchen die Wahrheiten abhängen: er bläset den Affect durch mehrere Bewegungsgründe an, &c.
- e) Weil die allervortrefflichsten Redner des Alterthums es so gemacht haben, indem sie davor gehalten,

halten, man müsse der Natur hierinne nachahmen, und nicht eine all zu grosse Vorbereitung zeigen.

- f) Weil ein Redner, der nichts sagt, als was er auswendig gelernet, in keiner Freyheit und Lebhaftigkeit stehet, all zu viel Kunst und Zwang in seinen Redensarten zeigt: das Nachsinnen auf die Worte macht ihn so sorgsam, daß er auch wol die Veränderung der Stimme und die ganze Action darüber vergiffet. Er stehet wie eine Statue, und man siehet wohl, daß er mit dem Gedächtniß arbeite. Er getrauet sich nicht, eine ausserordentliche Bewegung zu machen, weil er befürchtet, er möchte den Faden seiner Rede dabey verlihren. Kurz, er ist nicht ein Mann, der da redet, sondern ein Redner, der seine Lektion aussaget, welches alles die Zuhörer, so bald sie es mercken, kalfsinnig macht, wie alles, was nach der Kunst schmeckt.

Man wendet ein, man könne die Rede nicht so zierlich abfassen, als bey guter Musse würde geschehen seyn: allein es ist der Verlust eines so wenigen Zierats gering zu schätzen gegen die Freyheit, Lebhaftigkeit und die nachdrückliche Kraft, die man dagegen erweist. Doch je mehr man durch die Übung zu einer Fertigkeit im Reden gelanget ist; je mehr wird man auch in dem Stande seyn, mit reichem Zufluß zierlicher und nachdrücklicher Worte zu reden. Ferner pflegt man zu sagen, es würde manchmal ein unrein Wort, oder ein oder die andere nicht gar zu richtige Construction, oder sonst etwas wieder die Regeln mit unterlauffen: allein dieses halten keine andere Leute für grosse Fehler, als die vom geringen Verstande, und nicht tüchtig sind, grosse Sachen zu erkennen und zu unterscheiden. Man trifft dergleichen Art in den allervortrefflichsten Mustern der Beredsamkeit an, und die allergeschicktesten Redner haben sie nicht geachtet. Man wirfe ferner ein, es würden so zuweilen Wiederholungen

en und Tautologien mit unterlauffen: allein diese werden nicht unnützlich seyn. Sie drücken die Wahrheit viel stärker ein, und rühren den Willen und die Affecten desto kräftiger. Es folget ein Redner hierinne abermal der Natur nach, welche dasjenige öfters wiederholet, was sie in einer Materie am meisten rühret. Wer seine Reden von Wort zu Wort auswendig lernet, macht ja auch oft Wiederholungen, wenn ihm die Worte nicht recht zufließen wollen, und er den verlohrenen Faden seiner Rede wiedersuchen muß: diese sind den Zuhörern höchst verdrießlich, und es gemahnet ihnen nicht anders, als hörten sie einen Schüler, der seine Lection übel gelernt hat. Endlich gibt man vor, die perioda würden keinen so accuraten numerum haben, als wenn sie zu Hause mit Fleiß eingerichtet worden: allein eben deswegen wird man ein desto besserer Redner seyn, wenn man die Worte nicht so genau abgemessen hat, eine manierliche Nachlässigkeit, und mehr natürliches Wesen, als Kunst und Zwang zeigt. Siehe Fenelons anderes Gespräch von der Beredsamkeit.

Man muß aber nicht ohne vorher gegangene Übung also zu reden, auftreten. Man concipire also alle Sachen in der Ordnung, wie man sie vortragen will, mache sie sich recht bekant, und fange hernach an, dieselbigen mit etwas lauter Stimme vorzutragen. Man wiederhole dieses so vielmal, bis man zu einer solchen Fertigkeit gelanget, daß man das Concipirte ohne Anstoß von sich geben kann. Die Worte werden jedesmal anders fallen: denn man nimmt allezeit diejenigen, welche eben unter der Zunge geboren werden, und bindet sich an die nicht, welche man die vorigemal gehabt hat: aber eben dadurch kommt man in den Stand, die Gedanken auf der Stelle gut auszudrücken, und den periodum, wie man ihn angefangen hat, zuverfolgen und hinaus zu führen. Wer Gelegenheit hat, auf Academien sich in collegiis practicis

eticis und Rednergesellschaften zu üben, wird es darinne bald weit bringen.

## S. 5.

Die Stimme muß natürlich 1), nach der Materie und dem Affecte verändert 2), auch von allen unanständigen Wesen 3) entfernt seyn.

1) Mancher hat von Natur eine unangenehme Stimme: der thäte besser, daß er das Reden bleiben ließe: denn er wird nicht halb so viel fruchten bey seinen Zuhörern, als einer, der eine gute nachdrückliche und angenehme Ausrede hat. Man wird diesen lieber und aufmerksamer hören, wenn er gleich nicht halb so gründlich und reell reden sollte, als jener. Doch zuweilen läßt sich die Stimme durch öfters Reden und Ausschreien bessern: man kann auch wol durch Medicamente zu Hülfe kommen. Siehe Schelhammers disput. de emendatione & recuperatione vocis per media. Welche mit Trockenheit des Halses geplaget werden, können vorher Hasergrütz trincken und kleine Rosinen kauen. Man kann auch die Stimme bessern, wenn man zuweilen an solchen Orten Wörter ausruuffet, wo es ein vernehmliches Echo gibt. Wer aber von Natur eine gute Stimme hat, soll sich auch selbiger bedienen, nicht aber auf was Affectirtes verfallen, daß er z. E. gröber reden wolte, als ihm die Natur gegeben hat. Hiernächst hat er diese Gabe der Natur wohl in acht zu nehmen, und alles zu vermeiden, was ihn um dieselbe bringen kann. Vor allen Dingen soll man auf die Bewahrung der Lunge, als des Hauptwerkzeugs zum Reden, sehen. Es ist aber derselben z. E. schädlich, wenn man den ganzen Tag redet oder zu starck schreiet; wenn man es an nöthiger Speise und Tranck fehlen läßet, und zu oft fastet, als wodurch dieselbe schlapp und trocken wird; wenn

wenn man zu starck gewürkter oder all zu scharffer Speisen und Getrâncke sich bedienet; wenn man zu viel Toback raucht; wenn man sich gar zu starcke Bewegungen des Leibes macht, durch Fechten, Tanzen, Springen, Spielen, Lauffen, &c. wodurch leicht was zersprenget, der Wiedersfang gehindert, und wol gar Geschwiere oder Blutstürze verursachet werden: welches auch geschehen kann bey all zu heftigen Zorne, bey starcken Blasen auf einem musicalischen Instrumente, bey Aufhebung und Tragung all zu schwerer Sachen, u. d. gl. Gleicher Weise hat man auch die Luftröhre, das Zäpflein, die Zähne, Zunge und übrige Werkzeuge zum Reden wohl in acht zu nehmen.

- 2) Hier geben sich manche mit vielen Regeln eine vergebene Mühe. Sie wollen die Stufen und Grade recht abmessen, wie die Stimme erhöht werden, oder fallen, oder sonst verändert werden soll. Allein wer das aus Regeln lernen wolte, würde auf schändliche Affectation gerathen: die Materie und der Affect des Herzens muß vor sich, und ohne daß man darauf denckt, die Stimme verändern, wie man ja auch in dem gemeinen Leben an den einfältigsten Leuten gewahr wird: so wird es natürlich lassen, sich allemal wohl schicken, und den Zuhörern gefallen. Sie wird ernsthaft in wichtigen, kläglich in traurigen und munter in fröhlichen Dingen seyn, eifrig und hitzig in Bestraffungen, in Furcht erschrocken und unterbrochen, im Zorne heftig, in der Liebe liebevoll, &c. Siehe den gründlichen Unterricht, wie ein geistlicher und weltlicher Redner in der Aussprache, und gestibus sich manierlich und Flug aufzuführen habe, welches aus Faucheri tract. de actione oratoria, den Mich. Schmidius ins Lateinische übersetzt, genommen, und 1709 alhier gedruckt ist. Ludou. Cresollii vacationes autumnales, sine liber de perfecta actione oratoris & pronuntiatione, ist etwas rar worden. Per. Francii specimen eloquentiae exterioris ist ein abgeschmackt Ding, und Herr Mencke hat

ihn mit Recht unter die Pedanten gezehlet in seinen declamat. de charlatan. pag, 122. Seine Regeln führen auf eine pedantische Affectation: das Exempel von der Rede Ciceronis pro Archia, da er anmercket, wie Cicero allenthalben die Stimme verändert, wie er ausgesehen, was er vor Bewegungen mit den Händen und andern Gliedern gemacht, wenn er gereispert, gehustet, ausgespicien, zeigt an, daß er vor unnützen Grillen nicht gewust habe, was er schreibe.

- 3) Ich will davon eins und das andere anführen. Also läßt es nicht,
- a) Wenn man den Nachdruck und Accent auf Wörter setzt, darinn er nicht liegt.
  - b) Wenn man mitten im commate Odem holet.
  - c) Wenn man die Worte nicht nach reiner hochteutscher Mundart, sondern schwäbisch, schweizerisch, etc. ausspricht.
  - d) Wenn man in den Bart hinein mummelt, und so sachte redet, daß man einen nicht verstehen kann.
  - e) Wenn man wie ein Zahnbrecher und Cyclope schreyet, und die Zuhörer übertäubet. Es ist desto unvernünftiger, wenn man an einem engen Orte; oder in Gegenwart Fürsten und Herren redet. In einem fürstlichen Gemache muß die Ausrede allezeit gelinde seyn: und wenn gleich ein Politicus auf einem öffentlichen Plage, oder grossen Saale die Rede hält; muß er doch die Stimme so mäßigen, daß er dem Fürsten oder andern nahe stehenden hohen Personen nicht beschwerlich falle: solten ihn auch gleich die etwas entfernten Zuhörer nicht wohl verstehen können.
  - f) Wenn man eine solche Ungleichheit hält, daß man ein Comma laut, das andere sachte ausspricht; oder die Stimme bald bis in Himmel erhebet, bald wieder hinunter fallen läßt; bald den Discant, bald den Bass anstimmet.
  - g) Wenn man in einem Tone weg redet, welches die Zuhörer höchst verdrießlich macht. Gewiß die

die

die Abwechslung der Tone ist in den Reden so nöthig, als in der Music. Immer einerley Maß der Stimme zu gebrauchen, ist eben so thöricht, als allen Patienten einerley Arzeneien zu geben. Es glauben auch die Zuhörer, daß man nicht von Herzen rede, da man alles in einer Gleichheit vor sich gibt.

- h) Wenn man im Ende der periodorum und commatum einerley Art und Weise im Laute hält.
- i) Wenn man aus der Rede ein Lied macht, und singet.
- k) Wenn man immer kläglich redet, und thut, als wenn man heulen wolte.
- l) Wenn man gar zu langsam redet, als wolte man die Sylben und Worte den Zuhörern zu zählen.
- m) Wenn man schnappert oder zu geschwinde und mit solcher Ubereilung redet, als solte alles auf einmal heraus. Solche Reden gleichen einem Gießbache, der plötzlich auf einmal vorüber lauffet, und seinen Graben ganz trocken läffet.
- n) Wenn man meckert und stottert.
- o) Wenn man sich oft verspricht, und sich corrigiren muß.
- p) Wenn man immer drein hustet, ausspeyet, &c.
- q) Wenn die Stimme heischerig oder gar krallend ist: zumal läßt es übel, wenn es vom Sauffen herrühret.
- r) Wenn man pfeiffet oder brüllet.
- s) Wenn man in der Stimme affectirt, z. E. es einem berühmten Redner nachthun will. Was einem anstehet, läßt nicht gleich auch bey einem andern wohl: ja zuweilen haben die Redner natürliche Fehler, z. E. sie schnarren, sie lispeln, &c. diesen nachzuahmen, ist die größte Thorheit.

## §. 6.

Was die übrige Action 1), die Bewegungen der Hände, die Mienen, Geberden und ganze Stellung des Leibes anlanget; so ist eben das zu erinnern, daß sie natürlich seyn 2), mit der Materie und dem Affecte überein kommen 3), und nichts unanständiges mit sich führen müsse 4).

1) Hier pflegt man abermal viel Regeln zu geben, die man beyden im vorhergehenden § angeführten auctoribus, auch in den meisten oratorischen Anweisungen nachlesen kann. Am weitläufftigsten schreibt unter diesen von der Action Caesarius de eloquent. sacra & human. lib. VIII. cap. 8. welcher die Regeln so gar bis auf die Lippen und Nase vermehret, und die Größe abmisset, wie hoch, wie weit, wie tieff die Hand zu bewegen sey, wie viel höher die rechte, als die linke gehen müsse, und was dergleichen Grillen mehr sind. Doch darf man sich daher keinen sonderbaren Nutzen versprechen: die Natur und Übung thut hier mehr. Lehrer sollen nur dahin bedacht seyn, wie sie erkennen mögen, wozu ieder Schüler die Natur treibet; sodann derselben nachhelfen, und ihn corrigiren, daß er alles, was unanständig ist, ableget. Sonst hat eine anständige Action eine besondere Kraft, die Zuhörer in Aufmerksamkeit zu erhalten, ihnen alles tieffer einzudrucken und lebhafter vorzustellen: deswegen sie auch die stumme Beredsamkeit pflegt genennet zu werden; siehe Morhofii eloquentiam in tacendo.

2) Manche sind von Natur munter, und die werden mehr Action haben, als welche von Natur sitzamer und gelassener sind. Jenen läßt es wohl, wenn sie viel, diesen, wenn sie wenig Gestus machen: hingegen würde es übel lassen, wenn jene wenig und diese viel agiren wolten. Ja manchen stehet es wohl, wenn sie

sie

sie gar keine Bewegung mit den Händen machen/ wenn nur die Stimme und das Gesicht munter ist/ Es ist demnach eine grosse Schwachheit, wenn man Anfängern weisen will, wie sie die Hand bewegen, erheben, ausstrecken, an sich ziehen, u. wie sie die Finger halten, wie sie den Kopf, die Augen, und weiß nicht mehr was, richten sollen. Daraus wird nichts, als ein affectirtes Wesen entstehen. Jeder folge seiner Natur, und affectire in nichts, so wird er eine gute und angenehme Action haben. Wiewol manchen hat die Natur die Unnehmlichkeit ganz versaget. Sie haben so was Niedriges an sich, daß gleich bey dem ersten Anblicke alle vor ihnen einen Abscheu haben. Es stehet ihnen auch das nicht wohl an, was man sonst zum allgemeinen Wohlstande rechnet. Hingegen hat die Natur andern ein so angenehmes Wesen verliehen, daß sie gleich allen gefallen, und ihnen auch wohl läßt, was man in den Regeln für unanständig hält.

3) Bey fröhlichen Materien werden natürlicher Weise die Geberden auch fröhlich, wie bey Traurigen traurig seyn. In Freudigkeit stehet man mit aufgerichtetem Haupte, die Augen sind freundlich, die Bewegung der Hände munter: in Trauer und Wehmuth wird der Kopf mehr hängen, die Augen niedergeschlagen, und die Bewegung langsam seyn. Im Zorne funckeln die Augen, die Stirn ist gerunzelt, die Bewegung ist heftig. Bey Furcht ist das Gesichte blaß, und bestürzt, bey Schrecken erstarret. Demüthige schlagen ihre Augen nieder auf die Erde: Bekümmerte lassen wol gar Thränen in dieselbige treten. Verachtet man was, so wirft man die Augen und Hände auf die Seite, u. s. w. Alles dieses wird sich ohne Mühe geben, wenn man sich selbst gelassen und aus dem Affecte redet: denn wir sehen ja täglich diese Geberden an den einfältigsten Leuten, wenn sie das Anliegen ihres Herzens entdecken, ihr Glück eröffnen, ihr Leid klagen, erschrecken, sich fürchten, andere verachten, u. Hingegen macht man natürlicher Weise nicht

viel Geberden, wenn man schlechte Sachen sagt, worinne keine Gemüthsleidenschaft eingemischet ist, wo man nichts anders thut, als unterrichtet, erzeulet, &c. Ja es gibt Sachen, da man durch Unterlassung aller Bewegung seine Gedanken viel besser ausdrückt, z. E. bey Verwunderung und Betrachtung grosser und wichtiger Dinge. Also lasse man nur die Natur walten, und dencke nicht einmal darauf, wie man sich stellen wolle: denn so bald man einen gestum mit Fleiß macht, so bald verfällt man auf ein affectirtes Wesen. Vielweniger soll man unter der Rede auf die gestus dencken: denn es ist dieses der nächste Weg aus dem Concepte zu kommen.

4) Ich will nur eins und das andere anführen.

a) Unhöfliche Sitten, als den Kopf zu hängen, wie ein Strauchdieb, oder wie ein Menschenfresser auszusehen, das Maul aufzusperren, die Zähne zu fletschen, zu grunzen, Kunkeln zu machen, wie ein alt Weib, die Lippen zu lecken, an den Nägeln zu nagen, sich wie ein Drescher aufzulegen, auf dem Catheder zu schunckeln, den Bart zu streichen, die Schultern zu zucken, einen Puckel zu machen, den Bauch heraus zu strecken, mit den Augen zu zwinckern, oder herum zu flattern, oder zu blinckeln, oder sie gar feste zu zu schliessen, die Nase zu rümpfen, mit den Füßen gespannt, oder auf einem Fuß, wie eine Gans, zu stehen, ein übel zugerichtetes Schnupftuch heraus zu kriegen, ungewaschen wie ein Schwein, ungekämmt, mit zerzauster Peruque, schwarzer Wäsche, zerrissenen Schuhen, Rocke und Hosen, voller Federn und Stroh zu erscheinen, u. s. f. müssen schon abgelegt seyn, da man noch in die U B C Schule gieng: lies Erasmus de ciuilit. morum.

b) Affectirt läst es, wenn man mit den Augen lauter charmante Blicke macht, das Maulgen so spitzt, als wolte man küssen, die Finger so netz lich einrichtet, als wolte man in einer Menuet dem

dem

dem Frauenzimmer die Hand geben, die Füße tankmäßig setzt, ein ganz nagelneu seiden Schnupftuch führet, und wie eine Fahne schwenket, die weissen Handschuh das erstemal anziehet, oder sonst in der Kleidung wie ein Jungferknecht gepuzt erscheinet, wenn man eine silberne Schnupftobacksdose aufweist, daraus eine prise nimmt, und wol gar noch darzu um Erlaubniß bey den Zuhörern bittet, wenn man nach der silbern Sackuhr siehet, an einer Sanduhr schüttelt, &c.

c) Thronomische und Pickelhäringsgestus, als hüpfen, springen, fechten und andere Crimassen gehören aufs Theatrum: bedienet sich ein Redner derselben, so hält man ihn für einen Phantasien.

d) Ein politischer Redner, zumal wenn er vor vornehmen Herren siehet, darf solche Gestus nicht machen, als ein Prediger auf der Cansel, oder ein Schulredner. Sie müssen ganz gelinde, mäßig und ehrerbietig seyn. Sie bewegen den Arm wol gar nicht, die Hand selten und sehr mäßig, &c. Sie sollen Ehrerbietung, Demuth und Gravität zeigen, daher müssen alle ihre Gebarden damit überein kommen. Doch muß hiez bey keine gezwungene, knechtische und all zu schmeichlerische Niederwerfung seyn, welche grossen Herren so wenig gefällt, als das Prahlen und Großsprechen. Und wie es eine Falschheit anzeiget, wenn man gegen seines gleichen sich all zu sehr erniedriget, und zu tieffe Complimenten macht; also ist jenes ein Zeichen eines niederträchtigen und unedlen Gemüthes.

e) Ein Redner soll den Zut nicht unter dem Arme halten, wie die Laquanen pflegen, damit sie die Hände frey haben, und desto besser aufwarten können: stehet er auf einem Catheder, so lege er ihn bey Seite: sonst aber hält er ihn in der linken Hand, kann auch zuweilen umwech-

seln, und ihn in die rechte Hand nehmen, nach dem es etwa die Action erfordert.

- f) Es ist einem Redner eine Schande, wenn er keinen geschickten Reverenz machen kan, ie leichter es ist von einem Tanzmeister, oder aus dem Umgange solchen zu lernen. So läst es auch nicht, wenn man auf einem freyen Platze ganz und gar unbeweglich stehet, als ob man kein Gelecke hätte. Man muß kein Wetterhahn, aber auch kein Crocodill seyn. Zuweilen kann man die Stellung des Leibes verändern, den Fuß et was fortrucken, einziehen, ic.
- g) Es stehet nicht, wenn man im Reden so abwechsel, daß man erst ein Maul voll zur rechten Hand, hernach ein Maul voll zur linken Hand ausleeret: man wird so auch nicht von allen verstanden werden.
- h) Wenn die Gestus nicht am rechten Orte angebracht werden, ist es allemal gefehlet. Viele wissen nicht zu unterscheiden, wo sie sich angreifen und erhitzen sollen. Sie erschöpfen sich bey gemeinen Sachen, und bedencken nicht, daß es höchst abgeschmactt heraus komme, wenn man sich martert, kaltfinnige Dinge zu sagen. Sind sie nun entkräftet, so müssen sie Sachen, die eine heftige Action erfordern, kaltfinnig vorbringen. Noch wunderlicher kommts heraus, wenn man gar zwischen den commatibus, und wenn man Odem holet, bey dem Worte und oder einer andern Connerion, darinne kein Nachdruck lieget, vor langeweile einen Gestum macht.
- i) In Bewegung der Hände muß man sich nicht einerley Weise angewöhnen, z. E. daß man immer mit der Rechten und der Linken wechselsweise den Gestum mache: welches um desto mehr zu tadeln, wenn man den Gestum bloß aus Gewohnheit macht. Mancher denckt, du hast doch lange keinen Gestum gemacht, du mußt doch

doch

doch nun einmal die Hand auswerfen, und also bewegt er sich, ohne daß es die Materie und der Affect erfordert.

k) Die Action muß mit der Stimme wohl überein kommen. Der Leib muß eine Bewegung haben, wenn die Worte eine haben: er muß ruhig bleiben, wenn die Worte nichts als etwas sanftes und schlechtes in sich enthalten.

l) Es ist nicht natürlich, durch die ganze Rede in steter Bewegung zu stehen, als wolte man einen Fliegenjäger abgeben. Es müssen z. E. die Arme deswegen bewegt werden, weil man im Gemüthe darzu angetrieben wird, nicht aber damit man angetrieben zu seyn scheinen möge. In einer Rede kommen oft Sachen vor, welche eine heftige, oder mäßige oder gar keine Bewegung erfordern.

m) Wer sich eines andern Redners Action zur Nachahmung schlechterdings vorsetzet, wird allezeit affectiren. Was einem wohl läßt, weil es ihm natürlich war, stehet darum nicht gleich einem andern an.

n) Kurz, wenn ein Redner wenig Verstand und Nachsinnen hat, wenn er ohne Affect redet, und wenn er sich nach vorgeschriebenen Regeln richtet, wird er einen Fehler nach dem andern begehen.

Man lese noch hiervon nach Ren. Bary rationem bene pronuntiandae & animandae orationis, welche Magnus Schleyer aus dem Französische ins Lateinische übersetzt hat.

Der

men die Leute auf die Gedancken, man sey nicht geschickt, etwas von seinem eigenen hervor zu bringen. Das mögen die Postillenreiter sonderlich merken.

Ehe ich schlüsse, muß ich noch gedencken, daß einige auch zur Übung in periodis rathen, eine gebundene Schrift in eine ungebundene zu übersetzen: es kann auch schon seinen Nutzen haben, wenn man in dem Stande ist, die Poetische Schmincke und Redensarten zu beurtheilen, damit man diese mit solchen verwechsle, die in ungebundener Rede üblich sind: sonst möchte man sich leicht einen Poetischen Stilum angewöhnen.

Das II. Capitel

Von Complimenten und Gesprächen.

Inhalt.

s. 1. Was ein Compliment sey?	s. 4. Von der Materie der Complimenten.
s. 2. Was von dem erfodert wird, der complimentiren will?	s. 5. Von der Disposition der Complimenten.
s. 3. Wie ein Compliment beschaffen seyn soll.	s. 6. Von Gesprächen, reden und antworten.
	s. 7. Von Disputiren.

§. I.

**E**in Compliment ist eine höfliche Bezeigung der Hochachtung und Ehrerbietung, die man vor einer Person 1) trägt, welche freywillig 2) oder bey gewissen Fällen 3) mündlich abgestattet wird, damit man des andern Gewogenheit gewinnen, ihn sich verpflichten oder auch

